

RUNDBRIEF

FÜR KIRCHLICHE UND GESELLSCHAFTLICHE NEUGESTALTUNG

Nr.2 /2018

Brunnenthal, Mai 2018

Es ist gut möglich, keine Fehler zu machen und dennoch zu verlieren. Das ist kein Zeichen von Schwäche, das ist das Leben. (Jean-Luc Picard)

Liebe Schwester, lieber Bruder,



der obige Ausspruch erinnert uns wohl gleich an so manches, was Papst Franziskus bereits mehrfach betont hat. Z.B. dass er sich lieber eine Kirche wünsche, die lebendig ist und Fehler riskiert und auch macht, als

eine sterile, die keine Fehler riskiert und macht, aber das wirkliche Leben der Menschen nicht mehr berührt und mit deren Problemen nicht zurechtkommt.

Den Ausspruch von Picard kann man auch ergänzen: Es ist gut möglich, Fehler zu machen und dennoch zu gewinnen. Auch das ist das Leben.

Unsere eigene Lebenserfahrung hat uns längst beigebracht, dass beides stimmt.

Sie hat uns auch beigebracht, dass man so und so gewinnen und verlieren kann. Ob man durch ein bestimmtes Verhalten und Handeln oder Nichthandeln gewinnt oder verliert, hängt von vielem ab, teils von einem selbst und teils von äußeren Einflüssen, teils von vorhersehbaren, teils von nicht vorhersehbaren, teils von beeinflussbaren, teils von nicht beeinflussbaren, von Glück und Pech etc.

Wir sollten daher mit einer voreiligen Beurteilung sowohl für den Sinn und die Wirkung von fehlerfreiem Handeln als auch von fehlerhaftem, sowohl von Sieg als auch von Niederlage vorsichtig sein. Letztlich kann alles zum Heil oder zum Unheil führen oder auch bedeutungslos sein.

Entscheidend sind stets die richtige Sichtweise und Deutung und dann die richtige Schlussfolgerung und das richtige Handeln.

Joseph Cadijns Richtlinie mit Sehen – Urteilen – Handeln gilt auch hier.

Ein bekannter Mann – ich habe leider seinen Namen vergessen – sagte einmal, er sei zweimal im Leben in Gefahr gewesen, einmal als er einen Prozess gewonnen und einmal, als er einen Prozess verloren hatte.

Dass es so geschehen kann, bestätigt wiederum das Leben.

Ebenso kann es aber umgekehrt laufen: Man kann auch einer Gefahr entrinnen, sowohl indem man einen Prozess oder sonst etwas gewinnt, aber ebenso, wenn man verliert.

Jedenfalls kommt man bei beiden Möglichkeiten nicht um das Risiko herum und es zeigt sich, dass man Risiken wohl beachten, aber sich nicht von ihnen lähmen lassen sollte. Wer nur noch auf das Vermeiden von Risiken aufpasst nichts mehr wagt, begibt sich kaum auf eine letztlich erfolgreiche Spur.

Ich denke mir gerade, dass niemand mehr riskiert hat als Gott, da der den Menschen als ein freies und zur Liebe befähigtes Wesen geschaffen hat. Freiheit und Liebesfähigkeit schließen nämlich unvermeidlich die Möglichkeit zur Auflehnung gegen ihn und zu seiner Ablehnung, ja sogar zum Hass gegen ihn ein.

Von Anfang an ist dies nicht nur eine theoretische Möglichkeit gewesen, sondern

alsbald zur traurigen Wirklichkeit geworden. Gerade in der Karwoche haben wir uns kürzlich daran erinnert, dass diese schreckliche Wirklichkeit sogar bzw. erst recht sich eingestellt hat, als Gott durch und in Jesus bis zum Letztmöglichen seiner Liebe zu den Menschen gegangen ist. Es geschah in der Absicht, wie Jesus vor Nikodemus betonte: „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern das ewige Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.“ (Joh 3, 16f)

Gerade die Welt, die sich von ihm abgewandt und gegen ihnen erhoben hat.

Im Sinne Gottes zu leben und zu handeln geht darum in dieselbe Richtung. Sich auf diesen Gott und auf den Weg Jesu einzulassen, kann also sicher nicht darin bestehen, sich aus der Welt, so wie sie nun einmal mit all ihren Abgründen und Gefahren ist, in ein „Haus voll Glorie“, wie es in einem Kirchenlied heißt, zurückzuziehen.

Als Einzelne und als Gemeinschaft sind Christen zum Risiko verpflichtet, sich in diese Welt hineinzubegeben und durch die eigene Hingabe Gottes Hingabe erfahrbar zu machen. Dabei dürfen wir auch Fehler machen. Der ehrliche und unbefangene Umgang mit den eigenen Fehlern wird nicht selten eher Türen zu den Herzen der Menschen öffnen als überhörende und von der Mehrheit im Alltag nicht erreichbare Perfektion.

Der Weg nach innen und in die Tiefe ist die Voraussetzung für den Weg nach außen und in die Weite

Zu unserer heurigen Reise nach Israel schrieb mir und unserer Gruppe jemand als guten Wunsch ein Zitat von Edith Stein: „Es ist eine unendliche Welt, die sich ganz neu auftut, wenn man einmal anfängt, statt nach außen nach innen zu leben. Alle Realitäten, mit denen man vorher zu tun hatte, werden transparent, und die eigentlich tragenden Kräfte werden spürbar.“

Auf einer Reise, bei der so viele Eindrücke auf einen einwirken, ist es gar nicht so einfach, statt nach außen nach innen zu leben. Aber andererseits ergeben sich gerade dabei viele abseits des vereinnahmenden Alltags daheim mit den vielfältigen Verpflichtungen so manche Möglichkeiten zu dem einen und anderen Versuch eines Lebens nach innen.

Es kommt jeweils darauf an, ob man bei den Begegnungen und Eindrücken an der Oberfläche hängen bleibt oder eben nach innen und in die Tiefe geht.

Einer Darstellung von Edith Stein begegneten wir in der Kirche Stella Maris auf dem Berg Karmel. Ihr obiges Zitat trifft voll und ganz für sie selbst zu. Ihr Weg nach innen machte die Realität der Welt im Guten wie im Bösen für sie transparent, sie erlangte Durchblick und Weitblick inmitten der großen Verwirrung und

Täuschung, in der so viele Menschen Verführern auf den Leim gingen.

Die eigentlich tragenden Kräfte konnten in ihr zur Wirkung kommen.

Ihr Weg nach innen und in die Tiefe befähigte sie zu einer klaren Sicht des Außen und aus ihrer Hingabe an Gott schöpfte sie die Kraft zum Einsatz und zur Hingabe in der Nachfolge Jesu für die weithin vom Bösen beherrschte Welt.

Es waren viele Pilger unterwegs, so herrschte an den verschiedenen Orten des Wirkens Jesu meist ein sehr großer Wirbel und da war es nur schwer möglich, nach innen und in die Tiefe zu gehen. Aber einige Male hatten wir Glück, dass wir fast allein und ungestört waren, z.B. in der meist überfüllten Via Dolorosa, als wir an einem Nachmittag die einzelnen Stationskapellen besuchten und dann am frühen Morgen, als wir den Kreuzweg gingen und eine Vergegenwärtigung des Geschehens mit Jesus und ein „Update“, eine Übersetzung in das Heute versuchten.

Ich erinnerte mich an meine erste Reise nach Israel 1980.

Damals waren in der Gruppe u. a. zwei Frauen mit, die jüngere schwer krebskrank und sozusagen auf der Abschiedsreise aus dem

irdischen Leben, die ältere mit einigen weiteren Personen nur an Sightseeing interessiert. Es waren auch einige Mitarbeiterinnen bei den Glaubensseminaren dabei. Mit diesen hatte ich bereits in der Reisevorbereitung besprochen, dass es für das gute Gelingen der Reise maßgeblich sein werde, inwieweit es gelingt, nicht im Außen zu verbleiben, sondern nach innen zu leben, das in uns allen stattfindende Wirken Gottes wahrzunehmen und darauf einzusteigen. Wir beteten darum, dass die Gnade dazu geschenkt werde und die Herzen sich dafür öffnen.

Zu Beginn der Reise kamen wir gleich zum Teich Bethesda. Logisch, dass die in den Evangelien berichteten Heilungen durch Jesus für die Krebskranke von besonderer Bedeutung waren. Von Tag zu Tag ergaben sich immer wieder Gelegenheiten zum guten Gespräch und abends zum gemeinsamen Gebet für sie, in das sie sich innerlich mitnehmen ließ.

In der neben dem Teich Bethesda gelegenen St. Anna-Kirche mit ihrer großartigen Akustik feierten wir Eucharistie – weitgehend anders als in den Pfarren daheim meist üblich, also sehr persönlich, froh, dankbar und tief. Beim Vorbereitungstreffen daheim hatte ich gesagt, dass es an jedem Tag auch einen spirituellen Beitrag geben werde. Daraufhin hatte die ältere Frau ihre Sorge geäußert, dass die Reise eine „bigotte Angelegenheit“ werden würde. Nun verriet mir ihr Gesichtsausdruck Staunen. Das war erfreulich, denn Staunen ist ein sehr guter Weg zu Gott.

Von Eucharistiefeyer zu Eucharistiefeyer verstärkte sich dieses Staunen und veränderte sich

ihr Gesichtsausdruck. In Nazareth umarmte sie mich vor der Grotte tief bewegt beim Friedensgruß.

Der Weg nach innen hatte schlussendlich bei der krebskranken Frau zu einer neuen Sicht ihrer Situation und zu deren Annahme geführt. Es war keine körperliche Heilung geschehen, aber eine innere Wende, die Realität ihres verhältnismäßig kurzen Lebens und ihres bevorstehenden Sterbens war transparent geworden. Sie starb in Frieden bald nach unserer Rückkehr aus Israel.

Die Personen der „Sightseeing-Gruppe“ hatten die Reise genossen, hatten sich aber, soweit ich das erkennen konnte, in keiner Weise auf den spirituellen Teil und eine Öffnung ihrer Herzen eingelassen. In dieser Hinsicht flogen sie offensichtlich so heim, wie sie gekommen waren.

Der Weg nach innen, für den sich aus dieser Gruppe einzig die ältere Frau aufgeschlossen zeigte, hatte sie mehrfach und grundlegend verändert. Sie erlebte eine vorher für sie unvorstellbare Begegnung mit Jesus und erzählte mir später oft, dass dadurch ihre tiefste, vorher aber nicht erkannte Sehnsucht erfüllt wurde. Nun hatte sie zu ihrem eigentlichen Lebenssinn und Lebensziel gefunden.

Oft legte sie in den folgenden Jahren bei den Glaubensseminaren Zeugnis ab von dem Kostbaren, das ihr geschenkt worden war.

Es stimmt, es ist eine unendliche Welt, die sich ganz neu auftut, wenn man einmal anfängt, statt nach außen nach innen zu leben...

Alle suchen dich! Er antwortete: Lasst uns anderswo hingehen...

Wir kamen bei unserer Reise natürlich auch nach Kafarnaum und in dessen Umgebung und beschäftigten uns mit den biblischen Berichten zu dem, was sich dort durch und mit Jesus abgespielt hat.

Ging es nicht damals auch darum, ob es Jesus gelingen konnte, die Menschen dazu zu bringen, dass sie anfangen, statt nach außen nach innen zu leben und dass sich für sie ganz neu diese

wunderbare Welt auftut, die zu offenbaren er gekommen war?

Das Geschehen, das Markus berichtet, zeigt einerseits Menschen, die von Krankheiten geheilt und aus bösen Bindungen befreit werden wollen.

Ist ja in Ordnung oder fehlt dabei das Wesentliche?

Es zeigt andererseits einen Jesus, der sehr wohl heilt und befreit, sich aber dann für seine Jünger unverständlich verhält.

Machen wir ein „Update“ bzw. ein „Aggiornamento“, eine Verheutigung, wie es Papst Johannes XXIII. genannt hat. Es hat sich nämlich seit damals an der menschlichen Einstellung kaum etwas geändert.

Das kann doch nicht wahr sein, dass da jemand gerade dann davonläuft, wenn er eben erst einen großartigen Erfolg erlebt hat!

Im Markusevangelium finden wir gleich im ersten Kapitel für Jesus und sein Wirken damals und ebenso für die gesamte Zeit seither und somit auch für die christlichen Kirchen heute und für uns sehr wesentliche Bemerkungen.

Leider wurden und werden sie oft nicht so verstanden und gewertet, wie es ihrer Notwendigkeit und Dringlichkeit entspricht.

Lies Dir nun den kurzen Abschnitt bei Mk 1, 33 – 39 durch und eventuell auch die vorhergehenden Verse ab Vers 21.

Die Entwicklung läuft so ab, wie sie heute nicht anders abläuft, wenn wo einer ähnlich redend und handelnd auftritt wie damals Jesus:

„Der weiß, wo es lang geht!“ – „Der redet nicht lang herum!“ – „Der traut sich was zu sagen!“ – „Der hat ein selbstbewusstes Auftreten!“...

Ganz logisch, dass er Betroffenheit auslöst, gerade bei Leuten, die von ihren religiösen Autoritäten anderes gewohnt sind.

Und dann zur vollmächtigen Verkündigung noch eine Befreiung aus einer dämonischen Gebundenheit einfach durch eine Machtwort und eine spontane Krankenheilung.

Auch ganz logisch, dass sich so etwas rasch herumspricht und sich alle auf den Weg machen, die der Befreiung oder Heilung bedürfen, oder hingeschleppt werden, wenn sie selbst nicht gehen können.

Alles ganz logisch damals und heute nicht anders.

Also nur weiter so, der Zulauf ist eröffnet und wird sich sicher fortsetzen.

Aber doch nicht davonlaufen!

Es ist erfreulich, wenn man erfolgreich ist. Aber es kann im Handumdrehen gerade der Erfolg gefährlich werden, indem man dadurch den

eigentlichen Auftrag und das ursprüngliche Ziel aus den Augen verliert und damit die Hauptsache und das Wesentliche nicht zustande kommen.

Jesus hatte einen wachen Geist und die Fähigkeit zu einem nüchternen Abschätzen von Entwicklungen. So verließ er noch in der Nacht den Ort seiner ersten großen Erfolge und begab sich in die Einsamkeit, „um zu beten“, wie Markus schreibt.

Halten wir kurz inne, um nicht gleich damit die Situation falsch einzuschätzen, indem wir von unserer gewohnten Sichtweise des Betens vereinnahmt werden.

Beten besteht nicht zuerst im Sprechen von genormten oder frei formulierten Gebeten, sondern im aufmerksamen Hören auf Gott, im achtsamen Wahrnehmen seines Wortes, seines Willens und Auftrags, um sich genau zu orientieren, ob der eingeschlagene Weg noch stimmt und welchen Weg man weiter beschreiten soll.

Davon war offensichtlich das Gebet Jesu in der Nacht und Morgenfrühe geprägt.

Es mag nur kurz gewesen sein, denn Markus berichtet, dass Simon und seine Begleiter Jesus „nachgeeilt“ seien. Aber es reichte für eine weder für seine Jünger noch für die begeisterten Leute verständliche Entscheidung zum Aufbruch statt zum Bleiben: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Dörfer, damit ich auch dort predige, denn dazu bin ich gekommen.“ (Mk 1,38)

Lukas berichtet, dass Jesus bei seiner Antrittsrede in Nazareth aus der Rolle des Propheten Jesaja zitiert habe: „Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn der Herr hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen die gute Nachricht bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe.“ (Lk 4,18f)

Es geht um das Bekanntmachen der guten Nachricht, sowie um Befreiung aus Gebundenheiten und um Heilung.

Seine Hauptaufgabe sah Jesus in der Verkündigung des „Reiches Gottes“ bzw. der

„Gottesherrschaft“. Man kann dies mit dem möglichst umfassenden Zum-Zug-Kommen Gottes in einzelnen Menschen und dann über diese in der gesamten menschlichen Gesellschaft umschreiben.

Dazu bedarf es zuerst des Bekanntmachens der Sichtweise und des Willens Gottes durch Jesus und dann des Metanoieins, des Umdenkens, der Sinnesänderung und Umkehr, sowie des Pisteueins, des vertrauenden Glaubens an das Euangelion, die „gute Nachricht“ über den Anbruch dieses alles verändernden Wirkens Gottes und schließlich dessen Ausbreitung durch die auf diese Weise veränderten Menschen (vgl. Mk 1,15).

Weil Jesus in der Verkündigung seine Hauptaufgabe sah, ist es verständlich, dass er nicht wollte, dass Betroffene ihre Befreiung oder Heilung herumerzählten und sich dadurch noch mehr Menschen, die Befreiung und Heilung brauchten, zu ihm aufmachten und er seine gesamte Zeit mit Befreiung und Heilung ausfüllen musste, so wichtig dies auch sein mochte.

Im Vergleich zur großen Anzahl der vom Bösen gebundenen und von verschiedenen Krankheiten und Behinderungen gequälten Menschen, hat Jesus nur einer verschwindend kleinen Zahl Freiheit und Heilung verschafft.

Die Mehrheit blieb gebunden, krank oder behindert – und das ist bis heute so geblieben. Auch an den Wallfahrtsorten erfährt nur eine kleine Minderheit unter den vielen, die kommen und bitten, Befreiung oder Heilung. Die Bitten der Mehrheit werden scheinbar nicht erhört und das ergibt schließlich für sehr viele eine große Herausforderung und oft auch Enttäuschung.

Dazu müssen wir einiges bedenken, um es zu verstehen.

Ich habe bei vielen Heilungsgottesdiensten mitgewirkt. Bei so manchen hatte ich kein gutes Gefühl bzw. musste ich um der Wahrhaftigkeit willen das Vorgehen ablehnen und ein anderes praktizieren.

Sehr oft war das eigentliche Problem von Bittenden nicht die Krankheit, das Leiden an irgendetwas, sondern ihre verkehrte Sichtweise, ihr verkehrtes Leben, ihre gestörte Beziehung

zu sich selbst, zur Umwelt oder zu Gott, mangelnde Vergebung oder ihr verkehrtes Verhalten in bestimmten Situationen. In diesem Fall einfach um Heilung zu beten, wäre lediglich ein Zubeten der eigentlichen Probleme gewesen. So ein Zubeten macht dem Bittenden bloß etwas vor, hilft ihm nicht zum Erreichen des wirklich Notwendenden und führt von vornherein zur Enttäuschung, denn Gott steigt darauf nicht ein. Um das vordergründige Problem der Krankheit bzw. des Leidens zu lösen und dauerhafte Heilung zu verschaffen, war und ist es unabdingbar, sich zuerst um die Einsicht in die Ursachen und die eventuell notwendige Umkehr zu kümmern und die hintergründigen Ursachen zu bereinigen.

Jesus betonte hinsichtlich der Sorge: „Euch aber muss es zuerst um sein Reich und um seine Gerechtigkeit gehen; dann wird euch alles andere dazugegeben.“ (Mt 6,33)

Es muss also gewöhnlich, wenn das Leiden durch Entfremdung verursacht wurde, zuerst Gott in allem zum Zug kommen und der Mensch muss sich möglichst in allem auf Gott hin ausrichten. Der Sinn von menschlicher Gerechtigkeit besteht vor allem in der konsequenten Ausrichtung des gesamten Seins und Tuns auf Gott hin. Das Richtmaß ist Gottes unbedingte Wahrhaftigkeit und Gerechtigkeit, aber auch seine unbegrenzte Barmherzigkeit und Liebe. Das meinte Jesus auch, als er sagte: „Wenn eure Gerechtigkeit nicht weit größer ist, als die der Schriftgelehrten und Pharisäer, werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen.“ (Mt 5,20)

Ich denke, dass es sich erübrigt, nun noch genauer auszuführen, warum dies so ist.

Es liegt auf der Hand, dass dann, wenn tatsächlich zuerst „sein Reich“, das heißt Gottes möglichst umfassendes Zum-Zug-Kommen gesucht und verwirklicht wird, sich dadurch vieles von sich aus verändert, bzw. als logische und / oder gnadenhafte Folge „dazugegeben“ wird.

Es fällt mir dazu immer wieder der Satz eines befreundeten Arztes ein: „Etwa ein Fünftel meiner Patienten kann ich nicht heilen, weil sie nicht bereit sind zu vergeben.“ Zuerst das Reich Gottes suchen hieße in diesen Fällen: Den

barmherzigen Gott in sich und in Bezug auf die Beleidiger zum Zug kommen zu lassen, sie mit Gottes Augen und Herz zu betrachten, sich von Nachtragen und Ablehnung zu trennen, die Bindung an die Verletzung zu beenden und zu vergeben. Ich habe bei Menschen, die ehrlich diesen Schritt getan haben, nicht bloß einmal erlebt, dass dann nicht nur physische oder psychische Heilung erfolgte, sondern den Betroffenen noch viel mehr dazugegeben wurde, was zu einer bisweilen grundlegenden positiven Lebensänderung geführt hat.

In Jesus selbst kam Gott ganz zum Zug, daher können wir am Leben Jesu analog sehen, wie der Mensch ist und wie er handelt, wenn die Entfremdung aufhört und Gott in ihm zum Zug kommt.

Jesus stand beim Ansturm der dämonisch Gebundenen, der Kranken und Behinderten vor der Frage, was nun nicht nur die je einzelnen Menschen vorrangig brauchen, sondern was nötig ist, um das Gesamte der unfreien und unheilen Menschheit zu verändern.

Zacharias spricht in seinem Lobpreis nach der Geburt des Johannes: „Du wirst sein Volk mit der Erfahrung des Heils beschenken...“ (Lk 1, 77)

Und am Beginn der Lebensgeschichte Jesu spricht Simeon, als er das Kind in seine Arme nimmt, wiederum dieses Schlüsselwort: „Nun lässt du, Herr, deinen Knecht, wie du gesagt hast, in Frieden scheiden. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast.“ (Lk 2, 29f)

Es ging und geht nicht nur um Heilung dieses oder jenes Menschen, sondern um das umfassende Heil möglichst aller.

Dieses von Gott ausgehende Heil hat zwar weder das Leid noch den Tod aus der Welt geschafft noch eine neue Natur ohne Katastrophen hervorgezaubert, aber es hat durch die Aufhebung der Entfremdung des Menschen in der Erlösungstat Jesu eine wesentliche Änderung bewirkt. Wenn sich die Entfremdung des Menschen von Gott, seinem Lebensgrund, von sich selbst, von seinen Mitmenschen und von der Natur durch das Zum-Zug-Kommen Gottes in allem und in allen aufhört, kommt es trotz des Weiterbestehens

derselben Natur zu einer umfassenden positiven Veränderung.

Schauen wir nochmals zurück auf die Erfahrungen bei Heilungsgottesdiensten.

Es ist leicht zu erkennen, welcher Unterschied besteht, ob ein Mensch nur von einer bestehenden Krankheit geheilt wird, um deren Heilung er bittet, ansonsten sich aber kaum etwas in seinem Leben ändert, oder ob ihm Leben veränderndes Heil zuteilwird.

Ich habe beim Gebet um Heilung nicht nur einmal erlebt, dass jemand zwar von seiner Krankheit nicht geheilt, aber heil wurde. Dieses Heilwerden hat in Folge einerseits seine Einstellung zur Krankheit und seinen Umgang mit ihr wesentlich verändert und andererseits auch seinem übrigen Sein und Tun eine ganz neue positive Richtung gegeben.

Wer mit Kranken zu tun hatte oder hat, weiß aus Erfahrung, dass eine Heilung nicht automatisch auch zu einem tieferen Heilwerden und einer positiven Veränderung der Lebensgewohnheiten führt. Leider leben auch Menschen, die ihrer Heilung nach einer schweren Krankheit das weitere Leben verdanken, häufig in ihren früheren Entfremdungen weiter, werden als Menschen nicht reifer usw.

Natürlich ist es Jesus auch um Heilung und Befreiung gegangen, sonst hätte er sie Menschen nicht ermöglicht. Aber das Entscheidende war das, was uns Lukas bei der Begegnung Jesu mit Zachäus berichtet: „Da sagte Jesus zu ihm: Heute ist diesem Haus Heil geschenkt worden, weil auch dieser Mann ein Sohn Abrahams ist. Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu retten, was verloren ist.“ (Lk 19,9f)

Das Heil, das Zachäus geschenkt wurde, umfasste wesentlich mehr als eine Heilung von einer Krankheit. Durch die Begegnung mit Jesus kam Gott in ihm in umfassender Weise zum Zug und das veränderte den Mann grundlegend.

Es ist also durchaus verständlich, dass Jesus sich nicht in Kafarnaum zum Heilen und Befreien vereinnahmen ließ, den Ort verlassen, viele wartende Kranke nicht geheilt und von dämonischen Mächten Gebundene nicht befreit

hat, sondern sich in die Umgebung auf den Weg machte, um die Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden.

Jesus hat offensichtlich klar erkannt, worum es ihm und worum es den Leuten in erster Linie ging, und hat die Konsequenzen gezogen.

Wenn wir uns vergegenwärtigen, was Jesus unter Reich Gottes verstanden hat, fällt uns wohl gleich das auf, was zu bedenken ist: Alle suchen DICH? Wirklich DICH? Oder doch eher etwas durch dich und von dir?

Suchten die Kranken, die geheilt, und die von Dämonen Besessenen, die befreit werden wollen, tatsächlich in erster Linie Jesus? Oder doch eher ihre Heilung und Befreiung, die irgendein Heiler oder Exorzist, im konkreten Fall eben Jesus bewerkstelligen konnte? Steht das ES (die Heilung bzw. die Befreiung) oder das DU (Jesus) im Brennpunkt?

Reich Gottes = Gott kommt zum Zug und dadurch geschieht Heilung und Befreiung, erlangen die Menschen ihr Heil.

Wenn Jesus betont, es muss uns zuerst um das Reich Gottes gehen, heißt das, es muss uns zuerst um das persönliche Du, um Gott selbst gehen, nicht um die vielen Es, all das, was gewöhnlich im Vordergrund steht, so wichtig das für uns auch sein mag. Alle Es werden uns, wenn es uns zuerst um Gott geht, „dazu-gegeben“.

In der Bibelübersetzung „Die gute Nachricht“ steht: „Sorgt euch zuerst darum, dass ihr euch seiner Herrschaft unterstellt und tut, was er verlangt, dann wird er euch schon mit all dem anderen versorgen.“ (Mt 6,33)

Es ist sicher ratsam, dass wir uns ernsthaft zu unserer eigenen Einstellung und zum üblichen Vorgehen in der Kirche Gedanken machen, denn unser realer Zustand und der reale Zustand der Kirche heute haben maßgeblich damit zu tun.

Wann und wie ist man loyal oder nicht?

Hast Du Dir zu dieser Frage vielleicht auch bereits Gedanken gemacht?

Vielleicht – falls Du zur inzwischen alten Generation zählst – anlässlich des Erinnerns an 1938 und die folgenden Jahre der NS-Herrschaft? Welche Folgen es da für unsere Familien hatte, den Spagat zu schaffen zwischen der Treue zum Glauben und dem verlangten Gehorsam dem Führer gegenüber? Welche Folgen hatte es, der herrschenden Macht gegenüber loyal oder nicht loyal zu sein – nicht nur für das Leben bzw. Überleben, sondern auch für das Gewissen, das Selbstbild, den Charakter usw.?

Oder Gedanken – falls Dir schon oft genug der Genuss an gutem Essen und Trinken in einem verrauchten Lokal verdorben wurde – anlässlich so mancher Abgeordneter? Wie es wegen des Clubzwangs im Parlament im Inneren von Parlamentariern aussehen mag, wenn sie aus erwarteter oder aufgenötigter Loyalität etwas beschließen sollen, das ihrer Überzeugung widerspricht – falls sie noch Verantwortung sich selbst, jenen, für die sie Verantwortung tragen, und schließlich Gott gegenüber

verspüren? Oder ist da wirkliche Verantwortung kein Thema?

Doch fangen wir ganz unten an. Das Problem der Loyalität beginnt für jeden Menschen ja bereits im Kindesalter in der Familie und im nächsten Umfeld.

Ich habe gelegentlich bereits aus meiner Erfahrung erzählt.

An meinen Eltern konnte ich zwei diametral entgegengesetzte Verhaltensweisen erleben.

In der Ehe verstand meine Mutter Loyalität als nicht hinterfragte und nicht zu hinterfragende Treue und Gefolgschaft ihrem Ehegatten gegenüber. Man hat das gegebene Versprechen einzuhalten, auch wenn man merkt, dass da etwas verkehrt läuft.

Sie merkte zwar schief Laufendes, litt darunter, lehnte sich aber nicht dagegen auf und verweigerte nicht das weitere Mitgehen, auch nicht in sachlich unbedeutenden Details. Man hat eben den vereinbarten Weg mitzugehen, auch wenn er den eigenen Wünschen und Erwartungen in manchem nicht entspricht. Wie es ihr innerlich dabei ergangen ist, dazu gab es

vorerst nie eine Mitteilung. Eine Emanzipation aus der Untertänigkeit stand nie im Blickfeld. Selbstverständlich darf man diese Vorstellungen und Verhaltensweisen auf keinen Fall aus der heutigen Sicht und den heutigen gesellschaftlichen Gegebenheiten beurteilen. Sie entsprachen weithin den damals geltenden gesellschaftlichen und auch von der Kirche vermittelten Gewohnheiten und der Stellung der Frau und waren zudem das Ergebnis der zu einem großen Teil sehr schweren Kindheitsgeschichte meiner Mutter. Ich habe dazu bereits im Rundbrief zur Erfahrung der Kriegskinder geschrieben.

Ihre Einstellung brachte sie allerdings in so manche Schwierigkeiten, denn schließlich war der Ehegatte nicht die einzige Person, der gegenüber der Loyalität ein gebührender Platz zustand. Da gab es auf ihrer Seite auch ihre Mutter, ihre Schwester und ihre Brüder, den Schwager und die Schwägerinnen usw. und dazu die nahen Verwandten auf der Seite ihres Ehegatten – und zuletzt noch mich.

Von niemandem in diesem Umfeld konnte man behaupten, dass ihm / ihr in allem unbedenkliche und gerechtfertigte Loyalität zugestanden wäre, denn alle waren fehlerhafte und fehlende Menschen, deren Fehlverhalten eben auch zu widerstehen gewesen wäre.

In einer Verwandtschaft haben auch mit Sicherheit nicht alle die gleichen Vorstellungen und Verhaltensweisen hinsichtlich des je eigenen Interesses und der gemeinsamen Notwendigkeiten und der beanspruchten Loyalität. Jedem einzelnen und der ganzen Verwandtschaft gegenüber sich in gleicher Weise loyal zu verhalten, ist unmöglich.

Erst in ihren alten Tagen kamen wir sehr befreiend darauf zusprechen, in welche inneren Konflikte es sie stürzte, weil sie einerseits mir eine liebevolle und mir gegenüber loyale Mutter und andererseits in einer aus Verlustangst gespeisten überhöhten Loyalität zu ihrem Gatten diesem eine absolut loyale Ehefrau sein wollte. Dies führte zwangsläufig mir gegenüber zu einer meinem Vater nicht bekannten und von ihm sicher nicht gewollten Zurücksetzung in meinen frühkindlichen Bedürfnissen. Nichts davon blieb im Bewusstsein erhalten, aber

offenbar alles im Unbewussten. Bewusst erlebte ich meine Mutter mir gegenüber voll und ganz loyal, besonders in ihrer selbstlosen Liebe und ihrem unbegrenzten Mitgehen mit meiner priesterlichen Berufung. Und doch blieb zwischen uns wie eine unsichtbare Wand ein nicht zu überwindendes Hindernis, das sich vor allem auf der emotionalen Ebene auswirkte.

Eines Tages hatte das mein Vater bemerkt und meinte, sie hätte mich eben anders erziehen müssen. Ich spürte sofort, dass es sicher nicht daran liegen konnte. Die eigentliche Ursache konnte weder er noch ich wissen, denn meine Mutter hatte weder zu ihm noch zu mir jemals darüber eine Äußerung gemacht.

Sie war bereits über 80 und mein Vater war schon etliche Jahre tot, als sie endlich den Mut fand, mit den sich so tief und lebenslang auswirkenden Loyalitätskonflikten herauszurücken.

Aus vielen Aussprachen war mir zu dieser Zeit längst klar geworden, dass Fragen um die Loyalität von maßgeblicher Bedeutung für viele Entwicklungen sind und unbedingt beachtet werden sollten.

Mein Vater hatte zur Loyalität eine gänzlich andere Haltung. Seine Überzeugung war, dass man natürlich aus Loyalität in manchem selbst zurückstecken muss, dass man aber wirklich loyal zu jemandem dann ist, wenn man ihn im Fall eines Fehlers darauf aufmerksam macht und nur so lange das Vereinbarte erfüllt, als die Sache und das Vorgehen in jeder Weise in Ordnung sind. Wenn nicht, dann hat man statt stillschweigend mitzumachen erst einmal den anderen darauf aufmerksam zu machen, dass man ihm so nicht einfach weiterhin zustimmen und folgen kann. Lässt er sich nichts sagen, bleibt er bei seinem falschen Verhalten, hat man sich davon zu distanzieren bzw. Widerstand zu leisten. Wenn man an verkehrt Erkanntem aus falsch verstandener Loyalität mitmacht, schadet man sich selbst, dem anderen und auch noch der Sache, um die es geht. Außerdem trägt man an den Folgen des Mitgemachten eine Mitverantwortung.

Die Loyalität in einer Beziehung, einem Vertrag, einer gemeinsamen Arbeit etc. darf sich nicht allein nach dem richten, was zu Beginn vereinbart wurde, sondern ist in Folge

am weiteren Verlauf stets neu zu prüfen. Sie ist einzuhalten, solange alles so verläuft, dass man es vor dem eigenen Gewissen, der Mitverantwortung anderen gegenüber und vor Gott rechtfertigen kann. Ist das nicht mehr der Fall, hat man sie in Bezug auf das, was nicht zu rechtfertigen ist, aufzukündigen, sich zu distanzieren und dem verkehrten Geschehen zu widerstehen.

Er betonte mir gegenüber oft, dass man nur dann ein wahrer Freund sein kann, wenn man Loyalität so versteht und so handelt. Wenn jemand nicht Nein sagen kann, ist dessen Ja nichts wert. Und der rechte Gehorsam darf nie ein blinder Gehorsam sein und setzt die Fähigkeit und Entschlossenheit zum Widerstand voraus.

Seine Auffassung und Haltung waren in Zeiten wie jenen, in denen er mir das bereits als Buben vorgelebt und beigebracht hat, lebensgefährlich.

Was Hitler & Co. unter Loyalität verstanden, ist bekannt.

Christine Haiden hat ihrem Beitrag „Und bist du mir auch treu?“ (O.Ö. Nachrichten vom 1.3.) wie folgt abgeschlossen: „Der Grat zwischen Treue zum anderen und Untreue zu sich selbst ist schmal.“

Er erfordert daher die stete genaue Aufmerksamkeit und Prüfung, um nicht zu Lasten der einen oder der anderen Seite schuldig zu werden.

Wie bereits betont spielt die Frage nach richtig verstandener und gelebter Loyalität angefangen von unserer Kindheit und vom einfachen Alltag jedes gewöhnlichen Menschen bis hinauf in die obersten Regionen jeder Leitung eine maßgebliche Rolle.

Wenn z.B. Papst Franziskus immer wieder für die brennenden Fragen und Herausforderungen der Kirche „mutige Vorschläge“ von den Bischöfen verlangt, scheitert er damit bei vielen bereits an der Tatsache, dass seine Vorgänger zum weitaus überwiegenden Teil nur solche Kandidaten für dieses Amt auswählten, bei denen sie sich eines ganz bestimmten Loyalitätsverständnisses in der Form eines möglichst absoluten Gehorsams sicher sein

konnten. Untertänige Ja-Sager und brave Erfüllende päpstlicher und kurialer Vorgaben waren erwünscht und nicht kritisch hinterfragende, visionär denkende und eigenverantwortlich handelnde Hirten.

Die üblichen Ausreden nicht weniger Bischöfe sind bekannt. Sie verwiesen stereotyp bei allem, was an sie an Reformwünschen herangetragen wurde, auf „die Weltkirche“, in deren Verantwortungsbereich alles liege. Für die ganz „loyalen“ blieb die kritiklose Untertänigkeit sowieso selbstverständlich. Bei jenen, die sich mit Rom keine Schwierigkeiten einhandeln, aber sich selbst noch nicht ganz aufgegeben hatten, hieß es auf gut Österreichisch: „Ja, wir wissen eh, dass da etwas geschehen müsse, aber leider können wir da nichts machen, denn das ist Sache der Weltkirche.“ Dabei wurde ausgeblendet, dass weder Rom allein bzw. der Papst und die Kurie allein „DIE Weltkirche“ darstellen, sondern jeder Bischof in Einheit mit dem Papst an der Leitung der Kirche teilnimmt, wie es das II. Vatikanische Konzil bestimmt hatte, also mitentscheidender Verantwortungsträger sein sollte.

Ich erinnere mich an sehr aufschlussreiche Gespräche mit einem befreundeten Missionar in einem asiatischen Land, der mich mehrmals besuchte. Er arbeitet dort seit über drei Jahrzehnten in der Leitung eines Priesterseminars. Seine Berichte bestätigen eine so ziemlich allgemeine Tatsache. Er erzählte, dass im Laufe der Jahre aus diesem Seminar eine ganze Reihe für das Bischofsamt hervorragend geeigneter Priester hervorgegangen war, aber keiner davon auch nur die geringste Chance gehabt habe, tatsächlich Bischof zu werden, wenn er auch nur mit einem Satz nicht genau auf der Linie Roms lag und von ihm nicht die von Rom erwünschte Form von Loyalität zu erwarten war.

Ein in sich geschlossener Apparat einer absolutistisch geführten Organisation fühlt sich sofort bedroht von Menschen, die nicht von einer solch devoten Loyalität geprägt sind. Das zeigte sich gleich zu Beginn des II. Vatikanischen Konzils, setzte sich während des ganzen Konzils fort und wurde leider von den Konzilsvätern zu dessen Ende nicht genügend beachtet. So war es eigentlich vorauszusehen, wie es weitergehen werde.

Es ist auch leicht vorauszusehen, wie es weitergehen wird, solange sich nicht grund-

sätzlich das Loyalitätsverständnis im gesamten Aufbau der Kirche ändert.

Wer wagt, selbst zu denken, der wird auch selbst handeln

Bettina von Arnim hat damit eine wesentliche Voraussetzung für das eigene und eigenverantwortliche Handeln ausgesprochen. Allerdings muss das eigenständige Denken nicht unbedingt zum eigenen richtigen Handeln führen. Zu vieles kann sich dazwischen schieben, um das eigene Denken hintanzusetzen und sich trotz besserer Erkenntnis aus einem zumindest fragwürdigen Verständnis von Gehorsam und Loyalität zum bloßen Erfüller von Anordnungen und zum Mitläufer zu degradieren. In Folge muss man deshalb nicht unbedingt ein schlechtes Gewissen haben, denn jahrhundertlang war dieses Verhalten in einer patriarchal, pyramidal und autoritär aufgebauten Umwelt – von Ausnahmen abgesehen – kirchlich und gesellschaftlich gelehrt und praktiziert worden. Außerdem war es stets eine bewährte Überlebensstrategie und eine Möglichkeit ungeschoren zu bleiben oder sich hochzudienen.

Wurde mit der Wende vom autoritären Verhalten zum antiautoritären bzw. vom untertänigen zum emanzipierten die Schiefelage bereinigt? Durchaus nicht, denn im Wesentlichen wurde nur das Vorzeichen geändert. Es blieb dabei, sich in den Mainstream einzufügen, der nun zwar anders floss als früher, aber nicht weniger Überlebens- und Aufstiegsstrategien und damit einen Nachrang des eigenen Denkens und Handelns

erforderte. Wer „in“ sein will, muss wohl oder übel einen Teil seiner Selbstbestimmung im Denken und Handeln aufgeben.

Geändert haben sich zumindest teilweise die Diktierenden und der Inhalt des Diktierten, das Sich-selbst-aufgeben, Mitlaufen und Mitschwimmen schaut auch etwas anders aus, ist aber im Prinzip gleich geblieben.

Wie auch sonst käme es auf dem ganzen Gebiet auf die rechte Relation und das Beachten der Verbindungen an. Niemand kann von sich behaupten, dass sein eigenes Denken und das daraus folgende Handeln immer richtig und in jeder Weise gut sind. Andererseits kann auch keine übergeordnete irdische Instanz dies von sich behaupten. Die Weisheit wird sich in Bescheidenheit dazu bekennen, dass es für die Wahrheitsfindung und das sittlich gute Handeln sowohl beim Einzelnen als auch bei jeder Autorität und Institution stets die Offenheit und die Belehrbarkeit braucht. Es geht dazu nirgends ohne Leitung, Ordnung, Einordnung und Unterordnung.

Würde man von ganz unten bis ganz oben darauf achten, stünde es sicher wesentlich besser um den Einzelnen wie auch um jede menschliche Gemeinschaft.

Na und, was hindert uns daran, es wenigstens dort zu versuchen, wo die Entscheidung dazu bei uns liegt?

Mit Schlagworten alles auf den Punkt gebracht?

Um rasch eine Orientierung zu geben, das Wesentliche auszusagen, ein Programm kurz zusammenzufassen usw., kommt man nicht darum herum, auch komplizierte Inhalte in Schlagzeilen und Schlagworten auf den Punkt zu bringen.

Solange sich beide Seiten – die Formulierenden und die Hörenden bzw. Lesenden – bewusst bleiben, dass es sich dabei fast immer um Vereinfachungen und Verkürzungen handelt,

dass damit unvermeidbar einem Inhalt auch eine bestimmte Deutung mitgegeben, seine Bedeutung gelenkt wird und damit auch seine Auswirkungen mitbestimmt werden, sind Schlagworte und Schlagzeilen sicher hilfreich.

Allerdings werden in unserer Welt, wie sie nun einmal ist, Schlagzeilen und Schlagworte auch ganz bewusst zur massiven Beeinflussung bis hin zur Manipulation und Täuschung gebraucht und missbraucht.

Im März haben wir uns z.B. an den „Anschluss“ Österreichs an das Deutsche Reich 1938 erinnert. Ein ganz unschuldig scheinendes Wort, dieser „Anschluss“, doch verschieden gedeutet, mit mehrfacher Bedeutung und mit ebenso ganz verschiedenen Folgen für die „Angeschlossenen“. Was da alles in diesem Wort steckte und welche Folgen es zeitigte, war von Anfang an zwischen Hoffnung und Befürchtung, Begeisterung und Schrecken angesiedelt und wurde nachher zur Gewissheit. Zumindest zum Teil gilt: Man hätte es wissen können, wenn man es hätte wissen wollen.

An drei einfachen und scheinbar völlig klaren Schlagworten möchte ich Dir aufzeigen, dass es allemal gut ist, sich zuerst in jedem Fall genau anzusehen, was damit in verschiedener Weise gemeint und was dazu alles zu bedenken ist.

Wenn Du in Frankreich unterwegs bist, werden Dir auf so ziemlich jedem Rathaus und auf vielen öffentlichen Gebäuden die Worte Liberté, Égalité, Fraternité – Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit auffallen.

Sie sind keine Erfindung der Französischen Revolution, sondern gehen auf den Erzbischof von Cambrai Francois Fénelon zurück. Die Revolutionäre verwendeten sie bevorzugt als ihre Losung. In weiterer Folge gab es je nach den politischen Machtverhältnissen und auch hinsichtlich der Wortbedeutung mehrfach veränderte Einstellungen dazu. Z.B. wollten manche aus durchaus berechtigten Gründen statt Gleichheit den Ausdruck Solidarität. Bedenken gab es gegen die Brüderlichkeit, weil man sich in dem Wort an der Beziehung zu dessen christlicher Bedeutung stieß. Außerhalb Frankreichs hat man z.B. in der SPD Gleichheit durch Gerechtigkeit und Brüderlichkeit durch den geschlechtsneutralen Begriff Solidarität ersetzt. In Frankreich wurden die Worte unverändert 1958 als nationales Erbe in die Verfassung aufgenommen.

Liberté – Freiheit – scheint in der Überlieferungs- und Verwendungsgeschichte außer Zweifel gestanden zu sein. Als Schlagwort gibt es dafür wohl kein anderes, das in solcher Kürze für den zu vermittelnden Inhalt zu gebrauchen wäre. Dabei ist auch der Begriff Freiheit vielschichtig. Es gibt z.B. eine Freiheit zu (etwa

zur persönlichen Lebensgestaltung) und eine Freiheit von (etwa Zwängen verschiedener Art), dann eine Gewissensfreiheit, Wahlfreiheit, Religionsfreiheit, Redefreiheit, künstlerische Freiheit usw. Und es gibt auch sehr fragwürdige und missbräuchliche Verwendungen bis hin zur Freizügigkeit, die sich nicht mehr um berechnete und notwendige Grenzen kümmert, um mit dem eigenen Verhalten die Freiheit anderer nicht einzuschränken oder aufzuheben.

Égalité – Gleichheit – ist heute in der bis zum Wahn gesteigerten Gleichheitsideologie und Gleichmacherei zum Diktat geworden, dem aus verschiedenen Gründen, etwa aus einer falschen Auffassung von Toleranz und Nichtdiskriminierung nicht widersprochen werden darf. In vielem besteht zu Recht die Forderung nach Gleichheit, etwa für gleichen Lohn bei Männern und Frauen für gleiche Leistung. Allerdings wäre bereits mit ein wenig Hausverstand zu erkennen, dass es viele Bereiche gibt, in denen Gleichheit weder Sinn macht noch erreichbar ist und dass sich Freiheit und Gleichheit in vielem miteinander nicht nur nicht gut vertragen, sondern sich gegenseitig ausschließen, wenn sie absolut gesetzt werden.

Wenn man wirklich für alle Gleichheit will, muss dazu oft die Freiheit eingeschränkt oder aufgehoben werden. Bleibt man bei möglichst umfassender Freiheit, wird sich auf keinen Fall für alle Gleichheit ergeben.

Es ist eine Erfahrung, die man stets auf allen Gebieten machen kann: Wenn man mehreren die gleiche Startchance gibt, haben im Nu die einen weniger und die anderen mehr.

Das erlebe ich seit Beginn auch bei den von uns über MUZU (Hilfsfonds) Unterstützten. Da bestehen bisweilen sehr große Unterschiede z.B. zwischen Afrikanern und Asiaten, dort jeweils zwischen den Ländern und dann noch landesintern und zwischen den einzelnen Personen.

Ein Priester in Indien teilte mir einmal mit, er hätte 150 Jugendliche für ein spirituelles Jugendlager, aber sie seien alle sehr arm und könnten es nicht finanzieren. Ich überwies ihm 5.000.- Schilling. Von sich aus kam er auf die Idee, um dieses Geld Bastelmaterial zu kaufen, die Jugendlichen konnten ihre Talente entfalten und veranstalteten einen Bazar. Unseren

Beitrag behielt er zurück als Grundkapital für weitere Aktionen, der Erlös des Bazzars reichte für die Veranstaltung des Jugendlagers.

Die negativen Beispiele spare ich mir.

Es war offensichtlich immer schon so, denn Jesus hat ein ähnliches Geschehen im Gleichnis von den 10 Minen geschildert (Lk 19, 11-27). Da bekamen 10 Diener je eine Mine, also hatten alle die gleiche Startchance. Drei werden nach der Aktion näher vorgestellt: Der erste hatte den Startbetrag verzehnfacht, der zweite verfünffacht und was der dritte gemacht hatte, wissen wir.

Ungerecht erscheint uns zum Schluss, dass Jesus sagt: „Wer hat, dem wird gegeben werden; wer aber nicht hat, dem wird auch noch weggenommen, was er hat.“ (Lk 19, 26)

Die Entscheidung ist allerdings völlig logisch. Weiter beschäftigen wird den dritten kein vernünftiger Chef. Denn schließlich kann man nur jenen Vermögen anvertrauen, die damit auch entsprechend wirtschaften.

Von uns Unterstützte müssen, wenn sie unverantwortlich mit einem Beitrag umgehen, die Erfahrung machen, dass sie danach nichts mehr bekommen.

Wegen der Unmöglichkeit und oft auch Sinnlosigkeit, in allem Gleichheit zu verlangen, wäre es tatsächlich besser, Gleichheit durch Gerechtigkeit zu ersetzen, denn diese kann für alle Situationen gelten.

Fraternité – Brüderlichkeit – ist nicht erst in neuerer Zeit im Zuge der Gleichstellungsbemühungen zwischen Männern und Frauen ins Schussfeld geraten.

Wie ich zu Beginn bereits erwähnt habe, stießen sich bereits früher manche Kreise am christlichen Bezug von Brüderlichkeit.

Im Grundsatzprogramm der SPD heißt es statt „Freiheit – Gleichheit – Brüderlichkeit“ „Freiheit – Gerechtigkeit – Solidarität.“

So ohne ist allerdings das geschlechtsneutrale Wort Solidarität auch wieder nicht.

Friedrich Schillers Formulierung in der Ode an die Freude „seid umschlungen Millionen“ lässt sich in der Praxis von uns in unseren Möglichkeiten doch reichlich beschränkte Menschen nicht umsetzen, auch nicht mit dem Ideal umfassender Solidarität.

Ideologien und Staaten, die das Wort Solidarität bekanntlich ganz besonders strapaziert haben, trugen sicher nicht zu dessen Glaubwürdigkeit bei.

Schließlich ist die Frage nach dem Sinn und den konkreten Möglichkeiten und vor allem nach den Grenzen von Solidarität heute im Zuge der bedrohlichen Migrationsbewegungen ein Politikum ersten Ranges.

Ein Novum ist das alles sicher nicht. Bereits im Alten Testament waren Art und Umfang von Solidarität ein Dauerbrenner. So wurde die Frage „wer ist mein Nächster?“ prompt auch an Jesus herangetragen und bewog ihn zum Erzählen eines seiner kostbarsten Gleichnisse – jenes vom barmherzigen Samariter.

Wir erinnern uns an die politische Debatte von Verteidigern des „christlichen Abendlandes“ neueren Datums, wer nach ihrer Vorstellung im christlichen Sinn als Nächster zu gelten hat und wer nach dem Beispiel Jesu tatsächlich als solcher gilt.

Selbstverständlich bedarf wie alles im nun einmal nicht unendlichen menschlichen Leben in einer endlichen Welt mit beschränkten Möglichkeiten auch Solidarität einer klaren Definition und Abgrenzung, wenn sie sich nicht durch Uferlosigkeit ad absurdum führen will.

Auch die richtigsten und besten menschlichen Verhaltensweisen brauchen einen Rahmen, der sich nach den gegebenen Möglichkeiten richtet – d. h. das Mögliche tut ohne sich selbst dabei zu überfordern und dadurch sich selbst und den anderen zu schaden statt zu nützen.

Mit bloßen Schlagworten ist allerdings einem sinnvollen Vorgehen kaum gedient.

Die Hälfte aller Kümmernisse des Lebens kann darauf zurückgeführt werden, dass man zu schnell ja oder nicht früh genug nein gesagt hat

Mit dieser Erkenntnis hat George Bernard Shaw eine Seite unserer Lebensmedaille beleuchtet.

Auf der anderen könnte stehen: ..., dass man zu schnell nein oder nicht früh genug ja gesagt hat.

Eine Aussage für sich allein trifft kaum die ganze Wirklichkeit.

Wenn wir uns die erste Seite anschauen, die Ursache einer Unzahl von Kümernissen, die sich daraus ergeben haben, dass zu viele zu schnell ja und nicht früh genug nein gesagt haben, wurde uns vielleicht beim Erinnern an den 12. März 1938 und den Anschluss wieder ein bisschen mehr bewusst, warum es dazu gekommen ist.

Fragwürdige oder von vornherein verkehrte Entwicklungen in das Unheil reichen sehr weit zurück.

Doch ist es wie immer auch dabei gut, ganz unten im eigenen Leben, bei der eigenen Familie und im engsten Umfeld anzufangen.

Vielleicht geht es Dir ähnlich wie mir, dass sogleich ein Film mit vielen einschlägigen Szenen abzulaufen beginnt, wenn ich kurz innehalte.

Ähnlich geht es mir, wenn ich mich an das erinnere, was mir viele Menschen bei Aussprachen mitgeteilt haben.

In manches wurde ich selbst verwickelt und ich bin mir heute bewusst, dass es besser gewesen wäre, nicht so schnell ja und stattdessen früh genug nein zu sagen.

Ein Beispiel möge das aufzeigen.

Eines Tages kam ein junges Paar in die Pfarrkanzlei zur Aufnahme des Trauungsprotokolls und zur Vorbereitung der Hochzeit. Die beiden nahmen mir gegenüber Platz und ich begann mit einigen allgemeinen Fragen. Bereits bald musste ich verwundert feststellen, dass sie mehrfach nicht so miteinander umgingen, wie man dies von zwei Menschen annimmt, die beabsichtigen, sich ein Leben lang aneinander zu binden. Sie ließen es so ziemlich an allem fehlen, was man als wesentliche Voraussetzung für eine gelingende Ehe ansehen kann: Aufmerksamkeit, Achtsamkeit, Ehrfurcht, Rücksichtnahme, Hinhören aufeinander, Gelten-lassen der Meinung des anderen, wenigstens dort Übereinstimmung versuchen, wo dies bloß ein wenig Verzicht auf eigenes Sich-durch-setzen erfordert u.a.

Weil sie sich so uneins waren und jeweils einige Zeit brauchten, boten sie mir reichlich Gelegenheit, ihre Körpersprache zu beobachten.

Ihr Umgang miteinander und besonders ihre Körpersprache hätten mir reichlich Sicherheit

gegeben, ihnen in etwa zu sagen: „Aus meiner Erfahrung und in meiner Verantwortung als Seelsorger muss ich euch darauf aufmerksam machen, dass es eindeutig besser ist, mit der Hochzeit noch etwas zuzuwarten. Beobachtet euch selbst in eurem Verhalten und überlegt, ob das für eine Grundlage zu einer Ehe reicht oder ob da unbedingt vorher noch so manches zu lernen und zu bereinigen ist. Sobald ihr das ehrlich getan habt, kommt wieder. Ich traue euch gerne, aber nicht unter den gegenwärtigen Voraussetzungen, denn damit würde ich mich mitschuldig machen an eurem späteren Scheitern.“

Ich tat es nicht und hielt gegen das Urteil meines Gewissens die Trauung.

Nach kurzer Zeit hörte ich, dass sie bereits wieder geschieden waren.

So manches, was in unser aller privatem und beruflichem Leben schief gelaufen ist oder nachträglich reichlich Ärger brachte, „verdanken“ wir ziemlich genau dem Verhalten, zu schnell ja oder nicht früh genug nein gesagt zu haben. Das geschah zwar bei den meisten von uns kaum jemals aus böser Absicht, aber leichtfertig, gedankenlos, etwas gemischt mit verkehrten Vorstellungen und Erwartungen, mit Unklugheit und falschem Vertrauen etc.

Vieles konnten wir nachträglich korrigieren, vieles aber nicht mehr.

Und oft tragen wir mit diesem Verhalten auch Mitschuld oder wurden zumindest Mitursache am Fehlverhalten und / oder Unheil anderer.

Die andere Seite der Medaille, dass wir zu schnell nein oder nicht früh genug ja gesagt haben, brachte uns um so manche Chance, die uns nur da und nur so zuteil geworden wäre. Mit dem voreiligen und unüberlegten Ablehnen oder mit einem zu langen Zuwarten oder unentschlossenen Zögern verspielten wir so manches unweigerlich für längere Zeit oder gar für immer.

Auch damit wurden wir in unserem Beziehungsbereich oft mitschuldig oder zumindest Mitursache an Verlusten und / oder Unheil unserer Umgebung. Schließlich sind wir in unserem Leben vielfältig vernetzt und in vielem geht es eben nicht nur um uns allein.

Warum wir nicht vergessen sollten

Aus der wertvollen Wochenzeitung „Die Furche“ habe ich bereits oft Bemerkenswertes zitiert. Weil sie wohl leider nur wenige meiner Rundbriefleser und -Leserinnen kennen, gebe ich Dir einen Bericht von deren Herausgeber *Heinz Nußbaumer* wieder.

Er schrieb in seinem Leitartikel „*Gedanken zum Gedenken*“ (*Die Furche vom 22.3.*) u.a.: „*Noch eine Erfahrung, die mir bleibt: Am achtzigsten Jahrestag des „Anschlusses“ standen jetzt Schüler mit ihren Lehrern auf einem Wiesenstück nahe Wien. Im Finale von Krieg und NS-Diktatur war dort ein KZ gewesen, ein Außenlager von Mauthausen. In der Osternacht 1945, als die Russen anrückten, war es in Eile geräumt worden – 52 nicht mehr gehfähige Häftlinge wurden dabei mit Benzinspritzen ins Herz ermordet. Wer nicht schnell genug sterben konnte, wurde erdrosselt.*

Ich habe den Jugendlichen jetzt von diesem Drama erzählt – und sie gefragt, warum auch sie die Schrecken von damals nicht vergessen sollten. Überraschend viele Argumente wurden genannt – bis einer sagte: „Ganz einfach: Weil die Engel und Teufel auch heute noch auf dieser Wiese stehen – das sind wir selbst. Aber noch weiß ja keiner, wo er am Ende zu finden sein wird...“

Für mich war es das stärkste Argument gegen das Vergessen.“

In den unzähligen Aussprachen, vor allem in jenen, bei denen es um grundlegende Vergebung und um die Heilung der Lebensgeschichte ging und alles ehrlich offengelegt wurde, habe ich genau diese Erkenntnis häufig gehört. Das betraf zu einem geringen Teil Kriegsteilnehmer, in der Mehrheit aber ganz gewöhnliche Zivilisten in ihrem Lebensalltag.

Auch dieser bot reichliche Gelegenheiten, sich gegen die für sicher geglaubten positiven Selbstbeurteilungen zu verhalten und letztlich das zu denken, zu sagen, zu tun oder nicht, von dem man felsenfest überzeugt war, man werde sich ein Leben lang daran halten bzw. sich nie dazu verleiten lassen.

Viele haben mir erzählt, dass sie sich erst ziemlich sicher waren, wenn schon nicht als Engel, so doch als „anständige Menschen“ unterwegs zu bleiben und sich nicht ins Dämonische verführen zu lassen.

Es gab bei nicht wenigen eine erschütternde Lebensbeichte verbunden mit der Erfahrung der unendlichen Barmherzigkeit Gottes und mit der Richtigkeit des nicht nur religiösen, sondern auch psychotherapeutischen Grundsatzes: Was aufgedeckt und zugegeben wird, das kann geheilt werden.

Noch so weit in die Irre Gegangenen und Schuldbeladenen konnte ich versichern, dass Vergebung und Heilung für Gott kein Problem sind, wenn sie ihren verkehrten Weg einsehen, bereuen und verlassen. Oft gab es da zuletzt Dank und Lobpreis. Hilflös und traurig ließen mich nur jene zurück, die nicht bereit waren, ihre Selbsttäuschung zu erkennen und aufzugeben und darauf beharrten, dass sie in ihrem Leben nichts zu bereuen hätten, weil sie stets „anständige Menschen“ gewesen wären.

Die ehrliche Erkenntnis des oben zitierten Jugendlichen kommt wohl bei den meisten Menschen erst nach dem eigenen Erleben, dass jeder Mensch zu viel Gutem, aber auch zu viel Bösem fähig ist, je nachdem aus welcher Richtung er beeinflusst wird und wie stark oder schwach, gut oder böse er sich in der konkreten Situation verhält. Zuvor ist man halt meistens davon überzeugt: Das wird mir nie passieren!

„Noch weiß keiner, wo er am Ende zu finden sein wird.“

Das sollte uns stets vor Augen stehen und uns vorsichtig und umsichtig unterwegs sein lassen. Am Ende soll es nicht heißen: Du hättest es wissen können, wenn du es hättest wissen wollen.

Und es sollte uns wachsam machen. Zwei lateinische Sprichwörter können uns dabei helfen:

Quidquid agis, prudenter agas et respice finem!
– Was immer du tust, tu es mit Klugheit und bedenke das Ende!

Und: Initiis obdura! - Den Anfängen wehre!

Ebenso sollten wir das Wort von Santayana am Ende der Dokumentationsschau im KZ Dachau ernst nehmen: „Die sich des Vergangenen nicht erinnern, sind dazu verurteilt, es noch einmal zu erleben.“

Dies gilt generell und nicht nur für die kapitalen schrecklichen Entwicklungen. Es beginnt im ganz harmlos scheinenden Alltag mit seinen Banalitäten und Lappalien, die man nicht beachtet oder gleich wieder vergisst, statt sich die Fingerzeige zu merken und aus ihnen zu lernen.

Was falsche Toleranz und verantwortungslose Ignoranz alles anstellen

In den vergangenen Jahren habe ich eine ganze Reihe von Büchern und eine große Anzahl Artikel zu dem gelesen, was sich im öffentlichen Leben aus einer Haltung falscher Toleranz und verantwortungsloser Ignoranz ereignet hat und laufend von Neuem ereignet, was man genau genommen nur als Irrsinn bezeichnen kann, was aber so selbstverständlich zu sein scheint, dass man es toleriert und hinnimmt.

Wahrscheinlich ist Dir genug davon aus verschiedenen Quellen und aus Deinen eigenen Erfahrungen bekannt.

Ich greife nur zwei aktuelle Probleme heraus: Die Geschehnisse im Nahen Osten und die Christenverfolgung in den islamischen Ländern. Zum zweiten Thema habe ich bereits in früheren Rundbriefen ausführlicher geschrieben. Dazu kannst Du Näheres lesen in dem Buch von Rita Breuer „Im Namen Allahs? – Christenverfolgung im Islam“ und auch in den Veröffentlichungen von Open Doors. Das gesamte traurige Kapitel „Christenverfolgung“ wurde und wird zu einem großen Teil verursacht und begleitet durch falsche Toleranz gegenüber der Intoleranz der Täter, sowie einer ungeheuren Ignoranz auf fast allen Gebieten vorwiegend der Christen des Westens gegenüber ihren verfolgten Brüdern und Schwestern und deren Unterdrückern und Peinigern. Zu Recht erheben die Christen vor Ort Klage über das Verhalten des Großteils der Christen im freien Westen und fühlen sich von diesen im Stich gelassen.

Die Lage vor allem in den Staaten des Nahen und Mittleren Ostens ist nicht nur auf

Nicht anders läuft es in der Politik und im sozialen Bereich – und natürlich auch in unserer Kirche. Bei so manchen Fehlern gilt: Nichts Neues unter der Sonne! Man hätte sich ihre Ursachen bloß merken und sie ernst nehmen sollen. Für so manche Probleme gäbe es längst mögliche Lösungen aus dem Erinnern an bereits gemachte Erfahrungen zu gewinnen.

Kommt das noch oder stirbt auch da die Hoffnung zuletzt?

religiösem Fanatismus im Islam oder lokalen Rivalitäten gewachsen, sondern eng mit der westlichen Politik und Wirtschaft verbunden.

Es werden vor allem in der Politik und in der Wirtschaft die Augen auch gegenüber schwersten menschenrechtlichen Vergehen verschlossen, um die eigenen Interessen nicht zu gefährden und die Geschäfte nicht zu stören. Einzelne Machthaber, Clans, Parteien und „Gruppen“ oder „Rebellen“ bis hin zu Verbrecherbanden, die dazu nützlich sind, werden hofiert, solange sie nützlich sind, bzw. fallen gelassen oder beseitigt, wenn sie hinderlich werden.

Michael Lüders, jahrelang Nahost-Korrespondent der Hamburger Wochenzeitung DIE ZEIT, kennt alle Länder der Region aus eigener Anschauung. In seinem Buch „*Wer den Wind sät – Was westliche Politik im Orient anrichtet*“ bietet er einen Einblick darauf, was sich dort nicht zufällig und nur lokal hervorgebracht, sondern maßgeblich vor allem durch Europa und die USA verursacht, abspielt.

Am Cover heißt es: „*Eine Geschichte erscheint in unterschiedlichem Licht, je nachdem, wo man beginnt, sie zu erzählen. Das iranische Verhältnis zum Westen etwa versteht nur, wer den von CIA (NB.: Central Intelligence Agency – Auslandsgeheimdienst der USA) und MI6 (NB.: Secret Intelligence Service bzw. Military Intelligence Section 6 – britischer Auslandsgeheimdienst) eingefädelt Sturz des demokratischen Ministerpräsidenten Mossadegh im Jahr 1953 berücksichtigt. Ohne den Irakkrieg von 2003 und die westliche*

Politik gegenüber Assad in Syrien lässt sich der Erfolg des „Islamischen Staates“ nicht begreifen. Eindringlich zeigt dieses Buch, wie in der Region alles mit allem zusammenhängt und wie sich der Westen seine Feinde immer wieder selbst schafft.“

Meine Absicht ist nun nicht, Dir Teile des Buches wiederzugeben. Da ist es viel vernünftiger, es selbst zu lesen, wenn Dich die Thematik interessiert und Du auch in den täglichen Pressemeldungen über das Geschehen in dem kaum entwirrbaren Interessenknäuel etwas hinter die Kulissen schauen möchtest. Weiß man nicht um die geschichtlichen und sonstigen Hintergründe und Zusammenhänge, ist man der nur zu oft manipulierenden Berichterstattung ausgeliefert.

Es war mir ein besonderes Anliegen, möglichst vielen durch eine Reise in den Vorderen Orient, der für Europa und besonders für Christen seit jeher von eminenter Bedeutung ist, diesen erlebbar und soweit möglich verstehbar zu machen. Dankbar bin ich, dass mir mit Ausnahme von Irak, Saudi-Arabien und Iran rechtzeitig noch durch insgesamt 18 Reisen wenigstens ein „Schnupperbesuch“ in diese Länder möglich war. Die genaue Vorbereitung, die Berichte der jeweiligen meist sehr professionellen Reiseleiter und die Diskussionen mit ihnen, die Begegnungen mit der örtlichen Bevölkerung und die eigenen Beobachtungen ermöglichen eine genauere Sichtweise.

Es ist ein wesentlicher Unterschied, ob man einen Bericht in den Medien vorgesetzt bekommt über eine Gegend, die einem persönlich unbekannt ist, oder in der man bereits unterwegs war, deren Geschichte und Kultur man aus eigener Anschauung kennen lernen durfte, zu deren Bevölkerung man Kontakte geknüpft und für die man eine persönliche Beziehung aufgebaut hat. Ich kann mich z.B. noch gut erinnern an den Schock und das innere Bewegtsein, das die Meldung von der Sprengung des großartigen Baalstempels in Palmyra durch den IS in mir ausgelöst hatte. Zweimal habe ich dieses großartige Bauwerk bewundern dürfen. Dankbar und traurig zugleich habe ich die auf 20x30

vergrößerten Fotos angesehen, die ich bei den beiden Reisen nach Syrien dort machen konnte.

Bei der Reise ins Heilige Land heuer in den Semesterferien achteten wir wie gewohnt besonders darauf, beide Seiten, die israelische und die palästinensische nicht nur im Durchfahren und in einem 08/15-Programm oder nur aus der Sichtweise eines israelischen Reiseleiters kennen zu lernen, sondern auch nach den Hintergründen zu forschen, warum dort alles so läuft, wie es läuft, wer da aller sich ehrlich bemüht oder unehrlich mitmischt und für seine eigenen Interessen arbeitet, intrigiert und sabotiert etc.

In Syrien begleitete uns einmal ein muslimischer und das andere Mal ein christlicher Reiseleiter, in Jordanien einmal ein Jordanier, ein anderes Mal ein Palästinenser, dessen Eltern vor den Israelis geflohen waren und der in einem Flüchtlingslager in Jordanien aufgewachsen war. Die Reise in den Libanon war überhaupt besonders auf persönliche Begegnungen angelegt.

Aus den vielen verschiedenen Erfahrungen und Sichtweisen ergibt sich wie in einem Puzzle ein authentischeres Bild.

Nehmen wir als Beispiel die Mauer, die das Heilige Land zerschneidet. Da besteht ein grundlegender Unterschied, ob man sie von der israelischen oder von der palästinensischen Seite betrachtet, und sie hat auch völlig andere Folgen für die Menschen hüben und drüben.

Unser israelischer Reiseleiter war von ihrem Nutzen überzeugt, der Besuch in Emmaus bei Sr. Hildegard zeigte uns dann auf der anderen Seite, dass sie für die dort weithin von allem abgeschnittenen Menschen ihr Freiluftgefängnis umschließt. Beim Vorbeifahren an den wie für Raubtiere gebauten käfigförmigen Laufgängen beim Personendurchgang an den Passierstellen meinte der Reiseleiter, diese seien für die Ordnung.

Auch eine Sichtweise. Ob die wie Raubtiere Behandelten beim Durchschleusen diese Sichtweise teilen? Falls sie überhaupt eine Chance erhalten, israelischen Boden zu betreten...

Es gibt doch so viele interessante Fragen, die man nicht übersehen oder nur oberflächlich

streifen, sondern genau und gründlich angehen sollte. Dabei kommt man dann von einem überraschenden „Aha deshalb!“ zum nächsten und zu einem bleibenden Erlebnis.

Wir konnten bei fast allen Reiseleitern in den verschiedenen Ländern in Nahost die Erfahrung machen, dass sie bisweilen weit über das offiziell im Programm Vorgesehene hinaus auspackten und zusätzliche Kontakte ermöglichten, sobald sie merkten, wir hätten ehrliches und wirkliches Interesse, wir wollen sie weder provozieren noch belehren, sondern wir wollen möglichst gründlich einfach kennen lernen – die Geschichte, Kultur, Land und Leute, Probleme und Chancen etc., um besser zu verstehen, wir wollen persönlich begegnen und eine Beziehung aufbauen.

Unvergessliches geschah dadurch. Etwa die typisch morgenländische Feier des 60. Geburtstags eines Reisteilnehmers mit dem muslimischen Reiseleiter Hassan in der christlichen Stadt Maalula in Syrien. Es ist einer der wenigen Orte, wo man noch Aramäisch, die Sprache Jesu spricht. Seine gesamte große Familie war gekommen, um aktiv die Feier mitzugestalten. Er hatte alles arrangiert mit allem Drum und Dran. Er geht mir oft im Kopf um. Ob er und seine Familie das Grauen in Syrien unbeschadet überlebt haben? Wovon mag er die Jahre seit dem Krieg mit seiner Familie gelebt haben, nachdem sein Job unmöglich geworden war? Ob in Maalula die alte Kirche noch steht, in der wir den bewegenden Gottesdienst gefeiert haben...?

Im Kleinen und im Großen ist mir überall aufgefallen, was dabei herauskommt, wenn man Toleranz übt gegen jene, die nichts Gutes im Sinn haben für die örtliche Bevölkerung, sondern bloß Bemächtigung und Bereicherung für sich bzw. ihre Auftraggeber. Oder Toleranz gegenüber den Fanatikern verschiedenster Art, die nur ihre eigene Ansicht von Religion oder Kultur gelten lassen. Oder jene tolerant gewähren lässt, welche die Bibel oder den Koran als von Gott persönlich übereignetes Grundbuch ansehen, das ihnen allein das Recht auf Grund und Boden zuweist, selbst wenn dieser seit Jahrhunderten anderen gehört.

Es ist genau genommen keineswegs Toleranz, sondern Ignoranz, die das gerade durch die

falsche Toleranz ermöglichte Unrecht und Elend übersieht und den Schrei der Ausgegrenzten, Unterdrückten und Ausgebeuteten überhört. Man verschließt bewusst Augen und Ohren denen gegenüber, die den Frieden hintertreiben, wo und wie es nur geht. Man tut so, als ob man Partner wäre, aber in Wirklichkeit geht es bloß um eigene und strategische Interessen und damit verbunden um die Interessen des lokalen Bündnispartners, wie korrupt er auch sein mag.

Wir sind zweimal über die Via dolorosa den Kreuzweg gegangen, einmal am frühen Morgen, wenig gestört, mit viel Gelegenheit, um sich Gedanken zu machen.

Da kommen einem nämlich schon so Gedanken, die über teilnahmsvolles Erinnern und beschauliches Beten hinausgehen. Was hat sich eigentlich geändert, seit Jesus hier durchgetrieben wurde? Wem wurde damals sehr tolerant begegnet und warum? Und welche Ignoranz bestimmte das Verhalten der Verantwortlichen und auch Teile des Volkes? Und auch warum?

Es waren andere Spieler, statt israelischer Soldaten patrouillierten römische, im Bazar gab es das Meiste, das heute angeboten wird, noch nicht, so manches war anders, aber im Prinzip ging es um dieselben Verhaltensweisen infolge derselben Interessen und Verhaltensweisen, zu denen Menschen zu allen Zeiten fähig waren und sind – damals – heute – und wohl solange es Menschen gibt. Aber da waren, selbst wenn man sie wenig oder nicht beachtete, auch jene, die anders dachten und anders handelten – so wie auch heute...

Wenn man sich die Pilgerscharen anschaute, die sich in der Grabeskirche um den Golgothafelsen und ins Heilige Grab drängten, wer unter den Frommen mochte da davon bewegt sein, wie es um die Toleranz und Ignoranz heute steht – im selben Land, in dem Jesus unterwegs war, in derselben Stadt?

Und warum das so ist, wie es ist?

Und dann noch die Brücke schlägt zu daheim, ins eigene Land, das eigene Umfeld und ins eigene Leben? Warum ist es auch da so, wie es ist mit der falschen Toleranz und der so viel Böses erst ermöglichenden Ignoranz?

Natürlich, sobald man sich dazu aufmacht, die gesamte Wirklichkeit ungeschminkt und nicht nur von einer Seite und in einer Sichtweise zu betrachten, verliert man die fromme Andacht, verschwindet die Beschaulichkeit und wird es anstrengend – und vielleicht sogar gefährlich, wenn man es danach nicht mehr fertigbringt „tolerant“ zu schweigen und wegzuschauen, sondern die Ignoranz beendet. Denn das bleibt kaum ohne Folgen.

Es hat Folgen, wenn einem gewahr wird, wie eng verstrickt wir alle sind in das heutige Geschehen dort – durch unsere Politik, die vielen wirtschaftlichen Interessen etc. und dass sogar unsere daheim berichteten Reiseerlebnisse mitspielen, wie Menschen bei uns dann urteilen und sich für oder gegen verbreitete Meinungen entscheiden.

Zahlt sich das aus?

Da verdirbt man doch bloß die Stimmung, bringt zu viele in Verlegenheit, löst Konflikte aus etc. etc.

Sind wir stattdessen nett zueinander. Erinnern wir uns lieber an den schönen Sonnenaufgang am See Genezareth oder das Baden im Toten Meer...

Die Menschen werden sich sowieso nicht ändern, weil ihnen das eigene Hemd immer näher sein wird als der Rock des anderen...

Oder doch nicht?

Der jedenfalls, den man da durchgetrieben und dann umgebracht hat, kannte weder die falsche Toleranz noch die Ignoranz. Er fand sich nicht damit ab, die Menschen und die Welt einfach so zu lassen, wie sie sind, damit er seine Ruhe hat und die eigene Haut rettet.

Durch ihn und durch jene, die versuchten ihm nachzufolgen, wurde nicht alles anders und besser, aber immerhin vieles. So wie auch Sr. Hildegard in ständiger Auseinandersetzung mit den Schikanen auf der einen Seite und der archaisch engstirnigen kulturellen Enge auf der anderen Seite nur für wenige das unerträgliche Leben in ein wenigstens erträgliches umgestalten kann.

Täte sie es nicht, dann bliebe auch für die wenigen alten und behinderten arabischen Frauen das hoffnungslose trostlose Dahinvegetieren.

Wäre es dann nicht doch gescheiter, sich nach IHM zu richten?

Nach seiner bei Mt 25, 31 – 46 berichteten Gerichtsrede wird er uns jedenfalls am Ende nicht fragen, ob wir immer brav waren und andächtig gebetet haben. Da wird es letztlich um das gehen, worum es heute im Alltag auch geht, ob wir das wirkliche Leben in all seinen Herausforderungen an uns herangelassen und wie wir auf die Herausforderungen geantwortet und uns für eine Änderung zum Guten eingesetzt haben.

Was der gewohnte Standplatz vor der Kirche nach dem Gottesdienst, die Stammtischrunde etc., sowie Kirchenstrukturen mit Facebook & Co gemeinsam haben

Als frischgebackener Kaplan bedeutete der eine Monat August 1960 in der Pfarre Pichl bei Wels für mich gleich einen sehr willkommenen Praxistest für das im Priesterseminar Gelernte, sowie wichtige Anregungen zu pastoralen, psychologischen und sozialen „Grundlagenforschungen“ auf konkreter Basis.

Der Pfarrer war in der Volksschule mein Katechet gewesen. Ich wurde ihm als Urlaubsvertretung zugeteilt und er freute sich sehr, dass wir uns nach so langer Zeit auf diese Weise wieder begegneten.

„Da bleibe ich daheim, du bist Pfarrer, ich helfe dir und in der freien Zeit machen wir gemeinsam Urlaub!“ Es wurde mitsammen ein

wunderbarer Einstand in mein Leben und Wirken als Priester.

Gleich beim ersten gemeinsamen sonntäglichen Mittagessen im Pfarrhof bemerkte mein Pfarrer schmunzelnd: „Nach der Messe hast du dich heute auf den falschen Platz gestellt.“

Mir war selbst aufgefallen, dass die Leute auf diesem Platz und andere auf einem anderen Platz über meine spontane Platzwahl offensichtlich etwas verwundert waren, aber jene, zu denen ich als erste ging, sich darüber freuten.

Warum diese Reaktionen? Es betraf anscheinend nicht nur den Platz, sondern auch die jeweiligen Leute auf dem bestimmten Platz. Gab es damals in Pichl und gibt es in jeder

Pfarrre solche Standplätze mit einer Art Dauerparkrecht und dazu auch noch einer Art Standplatzhierarchie, jeweils für Platzfremde nicht ohne weiteres zugänglich?

Ich hätte es doch bereits aus meiner Heimatpfarre Gmunden wissen können. Bin ich dort nicht selbst in den Ferien jeden Sonntag am gleichen Fleck bei den gleichen Leuten gestanden? Und haben es die anderen nicht ebenso gemacht? War und ist das nur unbedachte zufällige Gewohnheit oder steckt da mehr dahinter?

Vom Pfarrer und den Kaplänen wurde allgemein erwartet, dass sie eine Runde von Gruppe zu Gruppe machen, aber für die Gruppen galt von Ausnahmen oder aktuellen Erfordernissen abgesehen: stant immobile = sie bleiben unbeweglich am selben Platz stehen. Die Erfahrung zeigt, dass dort tatsächlich fast immer dieselben Personen am selben Platz stehen.

Die einzelnen Standplatzgruppen zeichnen sich durch je verschieden wirkende Kräfte in Bezug auf den inneren Zusammenhalt und die Anziehungs- bzw. Abstoßungskraft nach außen aus. Interaktionen zwischen den einzelnen Gruppen finden eher selten statt.

Wo es die Gelegenheit dazu gibt, setzt sich das System am Stammtisch fort.

Auch bei Reisen oder Tagungen ist meist dasselbe Spiel zu erleben.

Bei einer spirituellen Wanderwoche waren aus einer Pfarre einmal genau 6 Personen mit. Wunderbar, da war ein Sechsertisch gerade goldrichtig, um unter sich zu bleiben. Eine von ihnen besetzte im Hotel zum Abendessen gleich so einen Tisch und dann hieß es zu Nachkommenden und Fragenden, ob da noch ein Platz frei sei: „Besetzt!“

Weil es mir ein wichtiges Anliegen war, dass möglichst alle im Laufe der Woche sich kennen lernen und Meinungen austauschen konnten, hatte ich empfohlen, die Sitzplätze oft zu wechseln. Das scheiterte bei den Leuten an diesem Besetzertisch grundsätzlich. So kam ich absichtlich an einem Abend etwas früher und setzte mich an diesen Tisch, nachdem ich die zwei oder drei bereits dort Sitzenden freundlich gefragt hatte: „Darf ich mich heute einmal zu euch setzen?“

Es war köstlich, die Mienen der bereits Anwesenden zu beobachten. Sie konnten es nicht verbergen, dass sie mich am liebsten abgelehnt und sofort aufgefordert hätten, wieder zu verschwinden. Aber das trauten sie sich nicht. Die Nachkommenden trauten sich auch nicht. So saßen alle ziemlich steif und stumm da. Schließlich stand die zuletzt kommende Person ratlos vor dem Tisch, an dem für sie meinetwegen kein Platz mehr war. Ich versuchte es mit Spaß, um die Verlegenheit aufzulösen – aussichtslos. Die in ihren Augen offensichtlich von mir „hinausgebissene“ Person begab sich widerwillig zu einem der noch freien Plätze – bei „fremden“ Leuten.

Unzumutbar in einer christlichen Gruppe, die eine Woche auf spiritueller Grundlage, also als Schwestern und Brüder im Herrn, wandern wollte? So nach und nach kam es nach vielerlei reichlich mühsamem Bemühen, das Eis zu brechen, dann doch noch zum einen und anderen Austausch. Der Abend endete mit der nonverbalen Mitteilung: „Aber morgen wollen wir wieder unter uns sein!“

Für mich wäre es nun höchst interessant, nach dieser ausführlichen Schilderung von Ähnlichem und Dir sicher Wohlbekanntem Deine spontane Empfindung zu kennen. Leider sitzt Du beim Lesen nicht vor mir.

Ich weiß aus langer Lebens- und Berufserfahrung als Seelsorger, dass damit etwas von einem sehr heiklen und sehr unterschiedlich beurteilten Thema angesprochen ist.

Ich weiß auch, wie leicht man da jemanden aus der Fassung bringen kann, weil schließlich und endlich eine ganze Reihe von für den Einzelnen und jede menschliche Gemeinschaft sehr wichtigen Punkten angerissen wird. Wenn man bewusst macht, was viele gar nicht wissen wollen, weil damit ihr Leben herausfordernd und unbequem wird, macht man sich nicht beliebt.

Noch zwei Beispiele sollen tiefer in die Problematik einführen.

Nachdem mir immer wieder vorgeworfen worden war, dass ich zu wenig unter die Leute ginge, versuchte ich es vor Jahren mit einem „Aufklärungsbrief“ an 150 Familien aus allen Ortschaften und allen Alters- und Berufs-

schichten. Ich bemühte mich zum wiederholten Mal klarzustellen, dass ein Dabeisein für einen Hörbehinderten nirgends einen Sinn hat, wo durch das gleichzeitige Reden mehrerer der Geräuschpegel so hoch ist, dass er nichts mehr verstehen kann. Aber ich komme sehr gerne zu einem Besuch in die Familie, denn wenn jeweils nur eine Person verständlich spricht, gibt es kaum ein Hindernis sich zu verstehen.

Nun darfst Du raten, wie viele Rückmeldungen ich bekommen habe. Drei!

Warum nur drei? Weil ich zwei Bitten geschrieben habe, bezüglich derer mir nachträglich gesagt wurde, dass ich sie keinesfalls hätte schreiben dürfen: Erstens dass ich nicht ständig essen und trinken kann und auch nicht will, und zweitens, dass ich nicht nur über das Wetter (d.h. über belanglose Dinge) reden möchte.

Die Fragen, die ich damit ausgelöst hatte und nachher über drei Ecken dann häufig zu Ohren bekam, waren: „Was machen wir dann mit ihm?“ und „Was will er denn?“

Hatte ich Angst ausgelöst, weil ich die zwei beliebtesten und fast immer klappenden Fluchtoasen vor herausfordernden Gesprächen mit „Betreten unerwünscht“ versehen hatte?

Dabei gingen die beiden Fragen der Adressaten nur in meine Richtung und die weit brisanteren in Richtung der Einladenden wurden gar nicht gestellt: Was so ein Besuch mit einem nicht zu kanalisierenden Verlauf und einem open end alles am eigenen Selbst in Frage stellen oder gar zum Verändern nötigen könnte...

Hatte man wenigstens diffus gespürt, dass es als Pfarrer nicht meine Aufgabe war, das Unterhaltungsprogramm in der Pfarre zu erweitern, sondern meiner Berufung nachzukommen und meine Mission zu erfüllen? Hatte man da noch ein bisschen Erinnerung an die Bibel und an den Beginn des Wirkens Jesu mit seiner unmissverständlich klaren Aufforderung? Metanoete = ändert eure Sichtweisen! Und: pisteuete = setzt euer Vertrauen ganz auf Gottes Botschaft statt auf das in dieser Welt Übliche! Nein, darauf konnte man sich doch nicht einlassen, das war zu gefährlich.

Als Kaplan hatte ich in Doppl an einem Abend eine Familie besucht, bei der mir in einem großen Zimmer, in dem auf einem Tisch nur

eine kleine Kerze flackerte, ein Platz angeboten wurde. Es erforderte einige Vorsicht, den Sitzplatz zu erreichen ohne sich in den Teppichen zu verhaspeln. Überaus charmant klärte mich die Frau über den Sinn der „Dunkelkammer“ auf. Ich kann mich an den genauen Wortlaut nicht mehr erinnern. Es ging darauf hinaus, dass es auf diese Weise im Raum so heimelig und mystisch wäre.

Um diese „Mystik“ wahrzunehmen, schaute ich längere Zeit ganz bewusst nicht in Richtung Kerze, sondern nur ins Dunkel. Was ich dort wenigstens schemenhaft an „Ordnung“ erblicken konnte, nachdem sich meine Augen an die Finsternis gewöhnt hatten, erklärte mir die Vorliebe der Frau für diese Form eines heimeligen und mystischen Abends...

Es wäre wohl von den Einladenden als sehr rücksichtslos empfunden worden, hätte ich gesagt: „Wozu soll ich mich an diesem Spiel beteiligen? Zum Selbstbetrug für uns beide? Sie wissen doch gut genug, woran es fehlt, dass Ihre Wohnung tatsächlich ein heimeliger und für Mystik offener Ort wird. Drehen Sie besser das Licht an und schauen wir gemeinsam an, was dazu geschehen könnte...“

Wichtiger Nachsatz: Damit nur ja niemand das vorhin Geschilderte als einseitig und ungerecht etc. empfindet und beleidigt ist: Ich habe wegen des Beispielhaften für das nun Folgende bewusst nur diesen Teil der Wirklichkeit geschildert. Selbstverständlich gibt es eine ganze Reihe weiterer Teile. Es gibt viele Ursachen für oder gegen bestimmte Denk- und Verhaltensweisen bzw. dafür, bestimmte Probleme mit bestimmten Algorithmen anzugehen und zu lösen. Dazu später.

Machen wir nun einen Sprung vom vor allem der reiferen Generation Gewohnten und Bekannten um etliche Jahrzehnte zu den Jungen, den Junggebliebenen und den Alten, die trotz ihres Alters noch voller Interesse für das Heute und Morgen sind.

Meine Frage: Hast Du bereits im Internet z.B. für eine geplante Reise ein Video gesucht, um Dir eine Vorstellung vom Reiseziel machen zu können?

Jene, die damit vertraut sind, wissen, was bei weiteren Eingaben auf der Angebotsliste an

Videos aufscheint. Wenn man mehrmals bereits ein bestimmtes Thema eingegeben oder ausführlicher sich damit beschäftigt hat, kommen mit Sicherheit Angebote mit dem Vermerk „Recommended for you“ (empfohlen für dich). Hm, sitzt da irgendwo ein „weiser Zwerg“ in einer Zentrale? Woher scheint der zu wissen, was mich interessiert? Der kennt mich doch gar nicht – oder doch?

Wenn Du fortfährst mit Eingaben, wirst Du bald entdecken, dass Dir Angebote gemacht werden, die auf ähnliche Themen oder Stichworte passen. Und gelegentlich wunderst Du Dich vielleicht, dass da auch manches dabei ist, wo Du das Gefühl hast, da will Dich offensichtlich jemand in etwas hineinziehen – wozu? Um selbstlos Deinen Horizont zu weiten oder doch eher, um Dich in eine bestimmte Richtung zu beeinflussen oder ein Geschäft zu machen?

Vielleicht hast Du Dich schon für Meinungsäußerungen auf Facebook interessiert und ein wenig genauer beobachtet, was dort läuft.

Vielleicht geht Dir da bereits ein Licht auf, dass es rund um den modernen „Stammtisch“ vor Dir wenigstens in manchen Punkten ganz ähnlich zugeht wie am Wirtshausstammtisch oder am Standplatz vor der Kirche oder dem alltäglichen Verhalten, Fragen und Probleme zu lösen lange vor den „Sozialen Medien“.

Das Echo vom Königssee ist Dir sicher bekannt – als Jodler, von Trompeten geschmettert...

Und das Meinungscho, Gedankenecho, Verhaltensecho etc.?

Warum bleiben Menschen so gern unter sich? Warum stehen sie jahrelang in derselben Gruppe am selben Fleck, sitzen mit denselben Leuten am selben Tisch?

Was machen sie dort? Worüber reden sie bei Besuchen und Einladungen? Sie reden meist in einem bestimmten oft sehr engen Rahmen über dieselben Themen und sind sich dazu meist ziemlich einig.

Wenn nun zufällig eine weitere Person dazukommt: Ist eine mit anderen Ansichten, welche die Gruppe und ihre Meinung in Frage stellen, eher erwünscht als eine mit Ansichten, welche die bisherigen Meinungen der Leute in der Gruppe bestätigen? Kaum, denn sie wollen ein sie bestätigendes Echo hören. Wenn nichts

oder dasselbe in Frage gestellt wird und sie bei ihrer bisherigen Meinung und Einstellung bleiben dürfen, wenn in etwa dasselbe bejaht und dasselbe abgelehnt, dasselbe gelobt und über dasselbe geschimpft wird, ersparen sie sich eine Menge Zeit und Aufwand, um das Neue oder Andere kennen und verstehen zu lernen und sie ersparen sich auch eine nötige neue Entscheidung, für oder gegen das Neue bzw. generell für oder gegen das Andere, das unter Umständen sogar eine persönliche Lebensänderung oder eine Richtungsänderung der Gruppe nötig machen könnte.

Früher habe ich mir nach einer Wahl meist von jeder Partei deren Zeitung gekauft, um die Kommentare zu lesen. Ausnahmslos jede dieser Zeitungen hat nicht die objektive Wirklichkeit berichtet, sondern ihre Klientel bedient, also genau das geschrieben, was diese entsprechend eingefärbt lesen, worin sie bestätigt werden wollte. Von einer ehrlichen kritischen Auseinandersetzung konnte da nirgends die Rede sein.

Und wie schaut es heute in den „Sozialen Medien“ aus? Da wird ebenso maßgeblich das Verlangen nach einem zustimmenden Echo bedient. Und dazu kommt noch, dass man sich mit einer Mehrheit verbunden fühlt und von ihr bestätigt wird. Im Netz weitet sich alles weit über Standplatz und Stammtisch etc. hinaus.

Auf den „weisen Zwerg“ (in Wirklichkeit den Filter der elektronischen Suchmaschine) im Hintergrund kannst Du Dich verlassen. Er gibt Dir das Gefühl, Dich mit „echten“ Nachrichten zu bedienen. Was, wie viel und warum er zuvor ausgefiltert hat, kennst Du ja nicht, daher fällt es Dir nicht auf. Er handelt natürlich nicht zufällig, sondern genau nach Programm und das Programm bestimmen jene, die mit der ganzen Geschichte verdienen, auch wenn es Dir als ein extra für Dich bestimmtes Wohlfühl- bzw. Gutgefühlprogramm vorgegaukelt wird.

Aber wie kommen vom „weisen Zwerg“ ziemlich genau jene Vorschläge, die ein Echo auf Deine Eingaben darstellen?

Ganz einfach, weil er von Dir durch jede Eingabe einen Teil Deines Denkens, Deiner Einstellung, Deines Interesses etc. ablesen kann. Außerdem besitzt er durch Deine bisherigen Tätigkeiten im Internet und anderweitig dorthin gekommene Daten eine

ganze Menge von Detailinformationen, viele, von denen Du selbst unter Umständen gar nichts weißt. Daraus erstellt er Dein Profil.

Der „weise Zwerg“ bedient sich so genannter Algorithmen, welche die Vorgehensweise im Lösungsplan für ein Problem bestimmen und in Einzelschritten Deine Eingabedaten in Ausgabedaten, also in die Dir schließlich präsentierte Antwort umwandeln. Welch ungeheure Datenmengen durch die Rechenleistungen leistungsfähiger Computer mittels Algorithmen bewältigt werden können, ist für uns Laien unvorstellbar.

Und wie kommt es, dass sich die „Liker“ und die „Nichtliker“ so rasch treffen?

Ganz einfach, weil der „weise Zwerg“ das anzeigt, was geteilt wird. Im Prinzip wie am Stammtisch etc., wo man das hören will, was die eigene Meinung bestätigt bzw. die gegenteilige Vorstellung gemeinsam verurteilt – und es dann tatsächlich oft zu hören bekommt. Das Verlangen nach dem zustimmenden Echo führt die zusammen, die ihre Meinung gegenseitig „ liken“ bzw. gemeinsam mit Gleichgesinnten ihren Vorstellungen widersprechende Meinungen mit negativer Kritik eindecken, bisweilen gleich mit einem Shitstorm, einem Schmähtsunami.

Das läuft wie am Stammtisch etc. ab, allerdings mit einem bedeutenden Unterschied: Am Stammtisch betrifft die Reichweite kaum mehr als ein Dutzend Personen, aber online unter Umständen Millionen und das in kürzester Zeit. Im Echo und Gegenecho fällt es nicht mehr auf, dass es sich nicht um ein echtes Mehr, also um erweiterte, korrigierte und vertiefte je eigene Meinung handelt, die sich in echten Auseinandersetzungen herauskristallisiert hat, sondern um die millionenfach gespiegelte bisweilen recht einseitige, lückenhafte, nur teilweise oder gar nicht wahre eigene Meinung – ein Echo, das von allen Seiten des Raumes kommt und so zur Allgemeinmeinung wird.

Algorithmen spielen mir die Inhalte zu, die meiner Meinung entsprechen, allein schon dadurch verengen sie die Vielfalt der Themen, der Sichtweisen, der Weltanschauung, der religiösen und politischen Haltung und lassen mich glauben, dass ich wie meine unzähligen Kommentarpartner richtig liege, aber in

Wirklichkeit unter Umständen längst in einer Filterblase gelandet bin.

Die vorgespiegelte Grenzenlosigkeit entpuppt sich als Verengung und Verminderung der Meinungsvielfalt und noch dazu als eine fast grenzenlose Möglichkeit, manipuliert zu werden oder andere zu manipulieren.

Um bei der kritischen Betrachtung nicht in Einseitigkeiten und in falsche Pauschalierungen zu gelangen, zwischendrin eine Klarstellung:

Was für die Stehgruppe auf dem Kirchenplatz und für die am Stammtisch Sitzenden gilt, gilt in verschiedenen Varianten ziemlich allgemein im gesamten privaten und öffentlichen Leben, also überall, wo Menschen mit ihren Meinungen und Einstellungen, Wünschen und Erwartungen, Ängsten und Befürchtungen, religiösen, politischen und sonstigen Überzeugungen und Ideologien etc. etc. einander begegnen und miteinander kommunizieren.

In allem muss man auf verschiedene Punkte achten, denn alle menschlichen Begegnungen und die gesamte menschliche Kommunikation in all ihren so vielfältigen Ausformungen können sich zum Guten oder Bösen entwickeln, gute oder böse Folgen zeitigen, Menschen zum Heil oder zum Unheil gereichen. Erst nach einer gründlichen Beobachtung und Prüfung sollte daher ein Urteil gefällt werden.

Für so eine Vorgangsweise ist es ratsam, sich einige Fragen zu stellen und sie ehrlich zu beantworten:

Woher beziehe ich meine Informationen? Wie verlässlich sind die Quellen?

Im kleinen Kreis ist das Wissen darum viel leichter möglich als im Netz, wo es hinsichtlich Urheber und Wahrheitsgehalt für zu vieles nicht Nachprüfbares gibt.

Bin ich mir bewusst, dass alle Informationen mehr oder weniger mit einer bestimmten Denkrichtung, Deutung, Ideologie, Vermittlungsabsicht usw. verbunden sind – und dass ich selbst auch einer bestimmten Denkrichtung usw. folge?

Bin ich zu sachlicher Analyse meiner und anderer Meinungen bereit und fähig? Kann ich bloße Meinung bei mir und anderen von fundiertem Wissen unterscheiden?

Bin ich innerlich frei vom Hang, auf meine Meinung stets ein zustimmendes Echo zu bekommen?

Habe ich Hunger nach Herausforderung und Auseinandersetzung, um zu neuen Wegen und Lösungen zu gelangen?

Welchem Zweck dienen bei mir die Beschaffung und die Mitteilung von Informationen?

„Sie wollen in ihrer Meinung bestätigt werden und du stellst sie in Frage“, sagte einmal jemand zu mir, den ich fragte, warum mir manche Leute ausweichen bzw. nie zu meinen Predigten und Veranstaltungen kommen.

Wie ein weißer Fleck im Gebiet des Amazonas, so war für mich etwa 40 Jahre lang die Fatimawallfahrt in meiner Nachbarpfarre Schardenberg. Es war schon paradox, denn Prediger wurden von weit her dazu eingeladen, auf mich fiel die Wahl in dieser Zeit nie. Dabei war ich jahrelang zu hunderten Einsätzen als Prediger und Vortragender im weiten Umkreis unterwegs und war selbst Pfarrer in einem alten Marienwallfahrtsort. Es konnte also sicher nicht daran liegen, dass ich zu diesem Dienst unfähig gewesen wäre. Aber ungeeignet war ich aus einem sehr leicht einzusehenden Grund: Bestimmte Einstellungen und Gruppen benötigen eine wechselseitige Selbstbestätigung – und diese konnte und wollte ich nicht liefern.

Es verhält sich wohl so ziemlich überall so, dass Einzelne mit einer bestimmten Einstellung sich Gruppen derselben Einstellung anschließen und diese aufgrund des gemeinsamen Suchens nach wechselseitiger Selbstbestätigung stets gesinnungs- und linientreue Referenten eingeladen, die das sagen, was das Publikum hören will. Dass man herausfordernd in Frage stellende Referenten einlädt, kommt in diesen Kreisen kaum vor. Es herrscht eine Vermeidungsstrategie vor, in der man bereits durchaus richtig aber anders Denkende als Unruhestifter lieber fernhält. Die geltende Linie darf nicht in Frage gestellt werden. Auf diese Weise gibt es für sie auch keine Aufbrüche auf neuen Wegen zu neuen Zielen. Der Weg führt dadurch umgekehrt in ein theologisches oder sonstiges Ghetto.

Das Lebensbeispiel und das Vorgehen von Papst Franziskus und was er sich erwartet, geht in entgegengesetzte Richtung. „An die Ränder gehen“, verlangt er, aber dort lebt man sicher nicht so wie in frommen Kreisen.

Und schon sind wir wieder in beiden Bereichen – im allgemeinen Lebensalltag und in den Sozialen Medien.

Ich habe oben vom Algorithmus geschrieben, also von der Vorgangsweise für Problemlösungen. Der Lösungsplan sieht vor, dass in verschiedenen Schritten die Eingabedaten (Anfragen) in Ausgabedaten (Antworten) umgewandelt werden.

Sobald Du wie gewohnt Deine Meldung eingibst, bist Du automatisch im bereits bekannten Kanal und bekommst aus diesem auch die Antwort.

Es steht Dir dennoch die Möglichkeit offen, aus der Einheitsmeinung auszusteigen, indem Du den Wunsch nach dem Bestätigungs- und Wohlfühlecho aufgibst und stattdessen den Weg der Infragestellung, der selbstkritischen und kritischen Auseinandersetzung, der produktiven Konfrontation, des Aufdeckens von Falschmeldungen (vgl. den vorherigen Artikel „Falsche Toleranz und verantwortungslose Ignoranz“), des Mutes zur sachlichen Konfrontation, der laufenden Überprüfung der eigenen Meinungen und Einstellungen, des ruhigen Ertragens von unfairen Angriffen, der generellen Gewaltlosigkeit einschlägst.

Wenn Du vernünftige Gegenperspektiven bietest, dazu noch Vernetzungen schaffst oder bei kreativen Vorgängen mitmachst und Mitstreiter gewinnst, kannst Du die Aufmerksamkeit auf Dir wichtige Themen lenken.

Es geht schließlich um kreatives positives Wachstum durch das Angehen und Bewältigen von Herausforderungen.

Warum habe ich im Titel zu diesem Artikel auch die Kirchenstrukturen angeführt? Weil es in diesen nicht anders läuft. Sie wurden und werden von denselben Menschen geschaffen und nach denselben kommunikativen Regeln aufrechterhalten. Vielleicht kannst Du nun besser verstehen, warum früher die steten

Aufrufe bestimmter Gruppen zur Papsttreue mit der Wahl von Franziskus plötzlich verschwunden sind und warum man sich mit ihm so schwer tut.

Im Zusammenhang mit dem Nachdenken zu den vorhin geschilderten Fragen ist mir auch bewusst geworden, dass der Erfolg von Pfarrer Michael White und Tom Corcoran (Rebuilt), sowie Pfarrer James Mallon (Divine Renovation – Wenn Gott sein Haus saniert – von einer bewahrenden zu einer missionieren-

den Kirchengemeinde) maßgeblich von der konsequenten Berücksichtigung der vorhin aufgezeigten Gegebenheiten getragen ist.

Eine große Freude wäre es für mich, wenn ich auch Dir mit den Gedanken in diesem Rundbrief wieder einen Impuls für kreatives Wachstum geben konnte.

Dein Bruder



Termine

Gottesdienste in der Pfarrkirche Brunnenthal: jeden 2. Freitag im Monat um 19:30 Uhr.
Im Juli und August ist kein Gottesdienst.

Cursillo: Cursillofest am Pfingstmontag 21.5. in Waldneukirchen.

Thema: Habt Mut! Fürchtet euch nicht! Mit Papst Franziskus den Aufbruch wagen.

Referent: Abt em. Christian Haidinger

Pilgercursillo (ein bewegender Glaubenskurs): 18. bis 25.8.

Weg: Via Martini von Passau nach Linz

Team: P. Tassilo Boxleitner und Cursillomitarbeiter

Information und Anmeldung: Maria Grill 0676/8776 5503

cursillo@dioezese-linz.at

Reise nach Mähren vom 16. bis 22.7.: Zu dieser Reise sind noch einige Plätze frei. Wer Interesse an einer Teilnahme hat, möge sich so bald wie möglich melden.

Geplante spirituelle Wanderwoche nach Südtirol in der ersten Schulwoche (KW 37): Aufgrund meines Gesundheitszustandes haben wir am Anfang des Jahres nicht gewusst, ob im Herbst eine Wanderwoche möglich sein wird. Wie es derzeit aussieht, könnte es gehen. Wir werden in den nächsten Wochen genauere Informationen (Datum, Preis, etc.) dazu auf unsere Homepage stellen, bzw. Interessenten zukommen lassen. Wem wir Infos schicken sollen, möge sich bei uns melden.

Medieninhaber, Herausgeber und Redaktion:

Pfarre Brunnenthal, 4786 Brunnenthal, Dorfstr. 8

pfarre.brunnenthal@dioezese-linz.at

Für den Inhalt verantwortlich:

Franz Schobesberger, 4786 Brunnenthal, Dorfstr.8

Verlagsort/Herstellungsort: 4786 Brunnenthal

Hersteller: Druckerei Himsl, 4780 Schärding

Offenlegung nach §25 des Mediengesetzes:

Dieser Rundbrief ist ein Kommunikationsorgan für Teilnehmer an Glaubensseminaren und Interessierte. Erscheint vierteljährlich.

Zulassungsnummer: GZ 02Z031244 M

Verlagspostamt: 4780 Schärding/ P.b.b.

Envoi à taxe réduite/Bureau de poste

A 4780 Schärding (Autriche) Taxe percue